

DIE STORY EINES JUNKIES

FRANZ, FREAKS & FRIENDS



UND SEINER FREUNDE. IMPULS AUS

EINEM KAPUTTEN LEBEN

FRANZ, FREAKS & FRIENDS

DRUGS & VIOLENCE

dlv

FRANZ, FREAKS & FRIENDS

**DIE STORY EINES JUNKIES
UND SEINER FREUNDE**

clv

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1999

© 1999 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Text und Graphik: Andreas Holzer & TDG
Satz und Gestaltung: CLV; Ede
Umschlag: CLV
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-89397-416-4

INDEX

Vorwort	7
Tanz mit dem Tod	8
Franz Huber: 1945–1998	28
Dope	35
Farbenrausch	40
Sein einziger Fehler	43
Death is not the end	47
Die Falle	53
1 Minute vor 12	60
Die Party hat ein Ende	63
Schuld abladen erlaubt	70
Ein Hooligan	71
TECHNO	76
Abstieg – radikal	78
Der Affe im Rücken	80
Salomo	83
Go big or go home	87
Was ist der Mensch wert?	90
Change your life	92

VORWORT

Deutschland: fast 3 Millionen Alkoholiker, 1,2 Millionen Medikamentenabhängige, rund 200 000 Konsumenten harter Drogen und eine enorme Zahl Ecstasy-Freaks.

Franz war auch süchtig. Sein ganzes Leben war eine Mangelercheinung. Keine Familie, keine Liebe, keine Geborgenheit, wenig Essen und Kleidung und ohne Orientierung. Im »Labyrinth des Lebens« verlief er sich schließlich in der Suchtabteilung.

Gesellschaftliche Krisen und Umbrüche haben dazu geführt, daß immer mehr Leute das Gleichgewicht auf der Ballancescheibe des Lebens verloren haben. Unerfüllte Wünsche, Frust und andere Probleme bringen viele Menschen in die Sucht, sie ist der Krebs der Seele.

Hinter Sucht verbirgt sich immer Sehnsucht, aber anscheinend kann niemand diese Sehnsucht stillen. Franz fand eine Antwort auf diese Tragödie. Er kam raus. Sein Leben wurde zu einem exemplarischen Weg. Er konnte damit vielen helfen. Auch Dir?

Franz Huber



TANZ MIT DEM TOD

Amsterdam – an einem schönen, warmen Sommertag.

Trixi, eine ehemalige Freundin von mir, sitzt mit einer Bekannten zusammen und verbringt noch ein paar schöne Stunden mit ihr. Nachdem sie sich verabschiedet haben, geht Trixi in den 3. Stock des Hauses, trinkt eine Flasche hochprozentigen Schnaps und springt dann aus dem Fenster.

Amsterdam – an einem schönen Sommertag in der Veer-Straat. Sie liegt mit Hirnquetschungen und zerbrochenem Becken auf der Straße. Minuten später wird sie mit Blaulicht ins Krankenhaus eingeliefert, wo die Ärzte verzweifelt um ihr Leben kämpfen.

Als wir sie nach Tagen besuchen, können wir nicht mehr mit ihr sprechen. Sie hat keinen Lebenswillen mehr. Nach einem unerfüllten Leben wünscht sie sich den Tod.

Trixi war meine erste Liebe in meinem Hippie-Dasein. Im P.N.-Hithaus in München (ein ähnlicher Club wie der Star-Club in Hamburg; wo die ersten Beat-Gruppen spielten) sah ich sie zum ersten Mal.

»Hallo, willst du tanzen, willst du Haschisch rauchen?«

»Ja.«

Ich nahm sie mit in das Haus meines Freundes Bobby. Wir legten die Rolling-Stones auf, hörten die Beatles und rauchten. Dann lagen wir auf dem Boden und es wurde viel von Freiheit gesprochen ...

Trixi wurde für die nächsten Jahre meine Begleiterin auf



der Drogen-Straße. Wir nahmen LSD, Meskalin, STP, DOM, wir rauchten Haschisch und Marihuana. Dann kamen die Opiate: Morphin, Eukodal, Dilaudid und wir tanzten, tanzten, tanzten.

In einen anderen Club, ähnlich wie der P.N., gingen wir Nacht für Nacht. Wir hatten Morphin dabei, verkauften Morphinium und nahmen Morphinium. Die Droge hatte uns gefesselt.

Damals wohnten Trixi, Jacky und ich zusammen. Eines Abends, als auch der »schöne Bernie« zu Besuch war, lagen wir, nachdem wir Morphinium genommen hatten, auf den Matratzen und hörten Musik. Plötzlich klingelte es an der Tür. Ich rappelte mich auf, sah durch den »Spion« und erkannte draußen »Rudi Trallala«, der etwas in Packpapier eingewickelt trug. Okay, ich machte die Tür auf, ließ ihn hinein. Er wickelte aus dem Packpapier ein Gewehr, legte auf mich an und sagte: »Franz, du bist link!« Er drängte mich in die Ecke, wie in einem Wildwestfilm. »Du hast mich gelinkt!«

Ich bekam wahnsinnige Angst, daß jemand durchdrehen könnte und die Nachbarn oder die Polizei rufen würde. Dann würden wir alle im Gefängnis landen. Deshalb gab ich ihm das Morphinium, das er verlangte, und dann ging er.

An einem Abend – ich weiß nicht mehr, ob es Sommer oder Winter war – saß ich mit Sigggi und Roman in der Wohnung. Sigggi hatte eine Nacht zuvor in einer Apotheke eingebrochen und alle Morphinium-Präparate gestohlen. Als wir die Beute betrachteten, jubelten wir: »Oh, nur das Feinste vom Feinen!« und machten uns Cocktails mit Dilaudid und Kokain, bis Roman blau wurde. Wir rissen das Fenster auf, ich gab ihm Ohrfeigen und schließlich machten wir Mund-zu-Mund-Beatmung. Nichts half.



Von der Angst getrieben, dass er bei uns im Zimmer sterben könnte und wir dann alle verhaftet würden, haben wir ihn auf die Schultern genommen, den Hausflur hinuntergetragen und unweit der Münchener Freiheit auf die Straße gelegt. Dann rannten wir zur Telefonzelle, riefen die Polizei an und sagten: »In der und der Straße liegt ein Bewusstloser, können Sie ihn bitte abholen?« Wir gingen auf und wussten, dass die Polizei der Sache nachgehen würde. Und dann liefen wir quer durch die Stadt, denn wir hatten Angst.

Als wir Stunden später nach Hause gingen, stand Roman vor der Tür. Okay, Junge!

Wir gingen in unsere Wohnung und nahmen Morphium. Roman fiel wieder um. Jetzt saß mir die Angst im Nacken:

»Roman, mir reicht's, du musst ins Krankenhaus!«

Wir brachten ihn bis vor den Krankenseingang und warteten so lange, bis er schließlich hineinging, und dann liefen wir weg.

Roman lebt heute nicht mehr.

München, Hirschgarten-Allee. Ein verkommenes Haus. Hier leben Drogensüchtige und Alkoholiker: Lupo, Sigg, Viktor, Frank, Trixi und andere, deren Namen ich nicht mehr kenne. Wir hatten kein Morphium und kein Opium mehr, dafür meldeten sich die gefürchteten Entzugserscheinungen – »Cold Turkey«. Wir wollten einbrechen und warfen Lose, wer mitgehen sollte. Das Los fiel auf mich.

Es war mein erster Einbruch und ich zog mit Christian los. Zunächst gingen wir zu einem nahen Steh-Ausschank und tranken uns mit Bier Mut an, denn wir waren keine Profis, und deshalb ging es auch nicht besonders leise bei



unserem Einbruch zu. Wir warfen einen Pflasterstein ins Fenster, schoben dann noch schnell den Rolladen hoch und liefen weg. Wir beobachteten das Haus, ob sich dort oder bei den Nachbarn etwas regte. Nichts rührte sich, keiner hatte etwas gemerkt. Nun stiegen wir ein und ließen den Rolladen wieder vorsichtig runter. Endlich waren wir in der Apotheke, suchten fieberhaft den Giftschrank und konnten ihn nicht finden. Christian sagte schließlich: »Wir müssen den Viktor holen!« Viktor hatte schon einige Apothekeneinbrüche hinter sich, war also ein Mann mit Erfahrung.

Während Christian zurücklief, um Viktor zu holen, musste ich am Tatort Schmiere stehen und legte mich zu diesem Zweck unter ein Auto. Bald kam Christian mit Viktor zurück, der sofort den Giftschrank fand und ihn aufbrach. Minuten später zogen wir glücklich ab. Für die nächsten Tage hatten wir alles, was wir brauchten: Morphin, Dilaudid, Eukodal, Jetrium, Kokain usw. Nur mit Mühe konnten wir Christian daran hindern, auch noch eine Schreibmaschine mitzunehmen. Er war wirklich unerfahren.

Monate später hatte ich wieder einen Entzug. Der »Affe« saß mir im Rücken und ich hatte nichts zu »schießen«. Lupo und Frank auch nicht. Was wir noch hatten, waren ein Auto und ein gefälschtes Rezept. Wir fuhren zur Wetterstein-Apotheke, die ich kannte, und wo ich schon einmal ein Rezept eingelöst hatte. Ich gab dem Apotheker das Rezept mit einem Jetrium-Präparat. Es war viel Betrieb zu dieser Tageszeit und die Angestellten liefen emsig hin und her. Ich sah schon das Jetrium-Gläschen in der Hand des Apothekers und mein Puls schlug schneller. Doch er beeilte sich nicht sehr, mir das Mittel zu geben, sondern sagte, als plötzlich die Tür



aufging, auf mich deutend: »Das ist er!« Ich wusste, dass nun hinter mir die Polizei stand. So war mein Tanz zu Ende und ab ging es ins Polizei-Gefängnis, in die Krankenabteilung.

Nun, dies war zwar mein zweiter Gefängnisaufenthalt, aber doch der erste mit einem »Affen« im Rücken. Oh, welch eine Qual, Schmerzen, nichts als Schmerzen und dann die Resignation: Alles vorbei, es läuft nichts mehr, kein Morphinum, sondern Entzug! Cold Turkey!

Zuerst wurde ich in die Kleiderkammer geführt, wo ich blau-weiß gestreift – mit den Farben der Krankenabteilung – eingekleidet wurde. In der Krankenabteilung selbst kam ich auf eine Gemeinschaftszelle, wo ich zunächst mit Behelfsmitteln wie Valium, Neurocil und anderen Psychopharmaka versorgt wurde. Ja, der Tanz war aus! Da lag ich nun, die Nase lief und die Augen trännten, meine Kleider waren schweißdurchnässt. Heiße und kalte Schauer überfielen mich, Beine und Magen schmerzten. Nur ein Gedanke: Morphinum!

Doch war mir klar, dass es keinen Sinn hatte, zu jammern. Ich konnte nur da liegen und mein Leid ertragen. Mir war bewusst, dass keiner mir helfen konnte, nur die Zeit würde heilen, in 3 bis 4 Tagen würde das Schlimmste vorbei sein.

Auf meiner Gemeinschaftszelle lag Robert, der große Dealer – selbst auch süchtig. Er sagte immer. »Das Feinste, das Feinste vom Feinen.« Da war Larry, ein ehemaliger Vietnam-Soldat, der immer ein lockeres Bein hatte und bei jeder Gelegenheit tanzte.

Da war ein Jugoslawe, Alkoholiker, wegen politischer Sachen eingelocht, er sorgte auf der Zelle für Sauberkeit – er hatte einen regelrechten Putzfimmel. Und dann



waren da noch die anderen: Diebe, Zuhälter, Schwule und Zeitgenossen ähnlichen Kalibers.

Die Zelle war für sechs Häftlinge zu klein. Drei Etagenbetten, ein Tisch, Stühle und die Spinde. In den ersten Nächten war es für mich sehr schwer, Schlaf zu bekommen. Zum einen, weil mein Entzug mit Depressionen, Angstzuständen und Horror-Träumen verbunden war, zum anderen, weil es im Gefängnis nachts oft rund geht. Oft ahmten wir dann die unterschiedlichsten Tiere nach, bis wir uns wie im Zoo vorkamen, oder wir saßen beim Schein der selbstgemachten Kerzen und spielten Karten.

Nicht selten bekamen die Insassen der Einzelzellen den Knastkoller. Es beginnt damit, dass einer die Möbel zertrümmert, und endet damit, dass er die Einzelteile aus dem Fenster wirft, unter den Anfeuerungsrufen der anderen Gefangenen, die ihren Gaudi haben: »Los, schmeiß auch den Spind raus!« Bald hört man Wasser rauschen, nachdem der Ablauf vom Waschbecken demontiert ist.

Ja, das Gefängnisleben!

Unsere Gespräche hatten meist nur ein Thema: Morphium, Kokain, Drogen. Wie kommen wir da ran?

Unsere Mithäftlinge, die Alkoholiker waren, bekamen für den Entzug »Distras« (Distraneurin). Einmal kam ein Landstreicher in unsere Zelle, der starke Entzugserscheinungen hatte. Er sah Spinnen und alle möglichen anderen Krabbeltiere. Als sein Delirium zu Ende war, erkannten wir unsere Chance. »Freund, du spielst uns ein Delirium, redest von Spinnen, Käfern und Elefanten. Wir hauen die Glocke raus, drücken den Alarm und wenn der Schließer kommt, sagen wir: ›Holen Sie bitte einen Sanitäter, der Mann hat ein Delirium‹. Und wenn du dann die Pillen bekommst, tauschst du sie bei uns gegen Tabak



ein.« Auf diese Weise erhielten wir unser ersehntes Feeling.

Für mein gefälschtes Rezept hatte ich sieben Monate bekommen und in den langen, schlaflosen Nächten zog mein bisheriges Leben an mir vorüber:

Ich wurde im Mütterheim geboren, mein Vater hatte kurz vor meiner Geburt meine Mutter verlassen und war nach Ost-Deutschland zurückgekehrt. So wuchs ich ohne Vater bei Mutter und Großmutter auf. Als ich neun Jahre alt war, starb meine Großmutter, und ich wurde ein Schlüsselkind. Wenn ich aus der Schule kam, lag meist ein Zettel auf dem Tisch mit etwa folgenden Worten: »Guten Tag, Franz, im Schrank sind die Nudeln, im Kühlschrank liegen Tomaten und Wurst. Mach dir etwas Leckeres zu essen. Ich wünsche dir einen guten Appetit. Deine Mutter!«

Bald brachte Mutter auch einen Freund mit nach Hause, der die Vaterrolle spielen sollte. Ich konnte ihn nicht leiden und so passierte es, dass wir einmal im Streit auf dem Boden lagen und ich mich mit meinen Fingernägeln in seine Glatze gekrallt hatte und schrie: »Ich hasse dich, ich hasse dich!«

Dann kam die Zeit, einen Beruf zu erlernen. Ich selbst hatte keine Vorstellungen, aber Mutter meinte: »Suche dir eine Lehrstelle als Metzger, dann haben wir immer etwas zu essen.«

Damals war es nicht schwer, eine Lehrstelle zu bekommen, und mit dem Beginn der Lehrzeit nahm ich auch die ersten Drogen. Ich besorgte mir Captagon, ging nachts in die Diskotheken und erschien dann morgens um fünf Uhr in der Metzgerei. Meine Arbeitsleistung war entsprechend. Einmal waren Würste im Kessel, es waren Wiener- und Regensburger-Würstchen. Ich heizte den



Ofen an, doch die Temperatur wurde zu hoch und alle Würstchen platzten. Der Chef war zu diesem Zeitpunkt gerade im Schlachthof und ich wusste, wenn er zurückkam, gab es Panik.

Er kam zurück, öffnete den Deckel des Kessels und sah, dass alle Würstchen geplatzt waren. Daraufhin bekam er einen Zornesausbruch und schmiss den Kübel nach mir.

Ein anderes Mal waren Würste in der Räucherammer. Dieses Mal füllte ich zu viel Sägemehl nach, mit demselben Ergebnis, dass alle Würste platzten.

Nach einem Jahr brach ich die Lehre ab. No future! Keine Zukunft! Warum sollte ich arbeiten? Ich konnte darin keinen Sinn erkennen. Selten fühlte ich mich wohl und angenommen. Meistens kam ich mir ohne Trip unverständlich vor.

So ging ich des Nachts oft ins P.N. Es war einer von den Rocksuppen, wo viele Jungen mit einem Auto, Motorrad, mit der Straßenbahn oder zu Fuß hinkamen, um dort auszuklinken und um zu tanzen. Die Musik verzauberte uns und wir fanden es berauschend, die leeren Biergläser auf dem Boden zu zerschmeißen.

Das P.N. war in Schwabing und in diesem Stadtteil lernte ich bald auch Marihuana, Haschisch und Shit kennen. Ich begann, es zu rauchen und zu verkaufen. So lebte ich mein eigenes Leben und war mir selbst überlassen. Nur zeitweise schlief ich zu Hause und immer mehr Nächte verbrachte ich bei Freunden oder schlief im Englischen Garten, in Hausfluren, Aufzügen und Trockenräumen. Ich suchte meinen Weg oder den Sinn meines Lebens bei den Gammlern und fand es interessant, mit Leuten zu sprechen, die am Rande der Gesellschaft standen. Sex, Drogen und Rock 'n' Roll fesselten mich und doch war ich einsam. Die Sehnsucht nach Liebe ging unter im



Rausch. Die Tage vergingen sinnlos und sinnentleert. Auf den Straßen rief man nach Frieden, auch mein Herz schrie nach Frieden, dennoch fand ich ihn nicht und rutschte immer tiefer in den Drogenkonsum hinein.

»Am Morgen 'nen Joint und der Tag ist dein Freund.«

Das war für mich die Welt der rosa-roten Brille, wo im Grunde doch alles dunkel und aussichtslos war: Nur die Idioten schufteten für ihre Kröten. Inzwischen war ich ein kleiner Haschisch-Dealer. Abend für Abend, wenn die Bands spielten und die Groupies da waren, bot ich Haschisch und LSD an.

Meinen ersten Schuss bekam ich von einem Mann aus Hamburg. Er tauchte auf, als wir alle Haschisch rauchten und sagte, er hätte Jetrium. Ich sagte: »Eh, Alter, ich habe es nicht gerne, wenn wir es vor den Leuten machen, aber ich würde es sehr gerne nehmen. Gibst du es mir auf der Toilette?« Dort bekam ich den ersten Schuss und der gab mir irgendwie alles. Er schien mir die Freiheit und Liebe zu geben, nach der ich mich sehnte, und von nun an befand ich mich auf der Einbahnstraße der Junkies.

In einem anderen Club lernte ich zwei Zuhälter kennen, die sagten: »Steig bei uns ein, Junge, wir zeigen dir, wie man es macht.« Sie gaben Trixi, Jacky und mir Morphinum auf Kommission und kamen jeden Abend zu uns auf die Bude, um abzurechnen.

Eine Zeit lang war eine junge Frau, die rothaarige Mischa, die Verteilerin für Morphinum. Meistens kam sie nachmittags, aber wie die meisten Dealerinnen und Junkies war sie ganz und gar unpünktlich. Oft wartete eine ganze Meute wie die Ratten auf die rote Mischa und heftete sich an ihre Fersen, wenn sie endlich erschien, um in irgendeinem Café das Geld unter oder über dem



Tisch zu kassieren. Dann verschwand sie um eine Ecke, wo sie Drogen versteckt hatte. Geduld musste man haben. Aber dann konnte man endlich den ersehnten Schuss setzen. Manchmal dauerte es lange, bis ich eine Vene fand, doch dann strömte das Opiat durch meinen Körper.

Ich hatte meine Seele der Droge verkauft, hatte alles für die Droge gegeben. Bald stellte sich auch eine starke Todessehnsucht ein und der Gedanke kam, mich totzuschießen. Oft sagte ich: »I am a Junkie, I am a monkey.« Ich bin ein Süchtiger, ich bin ein Affe.

Aber jetzt saß ich erst einmal im Knast und wartete meine sieben Monate ab. Da ich zu Trixi weiterhin Kontakt hatte, wusste ich, wohin ich nach meiner Entlassung gehen würde. Und der Tag der Entlassung kam und mit ihm auch der langersehnte Schuss, den ich bei Trixi und Ali bekam. Die Junkie-Szene hatte mich wieder und ich trug wieder meine Gun bei mir, die Spritze mit der 18er Nadel.

Bald lernte ich auch die Drogenszene von Amsterdam kennen. Ich hatte beim Gericht einen Termin wegen Apothekeneinbruchs und da bin ich lieber vorzeitig über die Grenze geflohen. Wenn es in Holland einen Vorhof der Hölle gibt, dann ist das Amsterdam. Da sind sie, die Pommies-Buden, die Cafés, die Diskotheken, die Dealer. Als ich dort ankam, machte ich mich sofort auf die Suche nach Heroin. Ich fand einen Farbigen, der mir etwas verkaufte, und bald lernte ich andere Süchtige kennen. Die meisten von ihnen gingen Stehlen und so hatte die Polizei immer ein Auge auf uns. Viele Spitzel umgaben uns und so konnte man keinem trauen. Jetzt kannte ich auch die Junkies von Amsterdam. Magere Körper, magere Gesichter, ekelhaft gekleidet. Da war Glenn, ein Farbi-



ger, der alte Franzisko aus Hamburg, da war Tuti aus München und ich. Wir wohnten auf einem Boot. Tuti hatte es aufgerissen. Die Besitzerin war eine Prostituierte, sie überließ uns das Boot für eine bestimmte Menge Heroin pro Monat. Mittags standen wir auf und gingen los, um Geld zu besorgen. Während die anderen zum Dealen gingen, zog ich los in die Kaufhäuser, um Handtaschen zu stehlen, die ich dann an die Prostituierten verkaufte. Hauptsache, das Geld war da, um Heroin zu kaufen.

Manchmal hatte ich zwar Heroin, aber keinen Löffel, den ich so dringend für die Injektion brauchte. Dann habe ich bei einer Familie geklingelt und gesagt: »Ich bin ein Tourist und habe eine Dose Bohnen, aber keinen Löffel. Können Sie mir einen besorgen?«

Schlimm wurde es, wenn ich nachmittags immer noch kein Geld hatte und wusste: Noch ein oder zwei Stunden, dann kommt der Affe! Um der Droge willen habe ich dann gestohlen, betrogen, habe mich smart angezogen und war freundlich zu älteren Damen und zu älteren Herren.

Einige Zeit war ich mit einem Taschendieb befreundet. Wir arbeiteten zusammen und meine Aufgabe war es, angetrunkene Männer aufzuspüren, sie in ein nettes Gespräch zu verwickeln, auf die Schultern zu klopfen und abzulenken. Wenn mein Freund mir dann ein Zeichen gab, bedeutete das: Lass ihn laufen! Wir hatten dann eine Geldbörse mehr.

Es gab auch Tage, an denen ich betteln gehen musste. Oft ging ich dann zum Bahnhof, setzte mich in einen Zug und tischte den Mitreisenden irgendeine Lüge auf. »Ich bin bestohlen worden« oder »ich muss unbedingt nach Hamburg«. So ging ich von Abteil zu Abteil, erzählte den



Leuten, dass ich zu meiner Großmutter, zu meiner Freundin, zu meiner Frau müsste, drückte auf die Tränenrüsen und bekam meist 50 oder 100 Gulden zusammen. Ich erinnere mich noch, dass ein Mann auf meine Geschichte reagierte: »Sie sind heute schon der Dritte, was ist denn hier überhaupt los?« Da wusste ich, dass ich nicht allein unterwegs war.

Alle Mühe und alle Peinlichkeiten waren aber vergessen, wenn ich mir dann den ersehnten Schuss setzen konnte. Welch eine Erleichterung. Das Gift strömte durch meinen Körper – Schmerzlosigkeit, Liebe, alles schien mir die Droge für kurze Zeit zu geben. So vergingen die Monate. Ich hetzte durch die Straßen, brach Autos auf, verkaufte falsches Haschisch und echtes LSD. Die holländische Polizei schob mich nach Deutschland ab, doch postwendend ging ich über die »grüne Grenze« nach Holland zurück. Nach einem weiteren Diebstahl, bei dem ich erwischt wurde, verzichtete die Polizei darauf, mich über die Grenze zu schicken »Wenn wir dich abschieben, kommst du doch wieder her. Was soll's.«

Die Drogen bestimmten meinen Abstieg und beschleunigten meinen Lauf auf dem Weg zur Hölle. Den Knast hatte ich nun verschiedentlich kennen gelernt, nun sollte ich auch mit der »Klappmühle« bekannt werden.

Wegen einer kriminellen Aktion kam ich zunächst ins Gefängnis und anschließend in die Nervenheilanstalt. Da war ich nun mit Mördern, Sittlichkeitsverbrechern und Schwachsinnigen in einer geschlossenen Abteilung. Wie immer waren wir Junkies zusammen und hatten nur ein Thema: Drogen. »Ohne Dope, no hope.« Hier freundete ich mich mit einem Mädchen an, das auch süchtig war. Wir klammerten uns sehr aneinander und wenn am Samstag Geländeausgang innerhalb der Anstalt war,



rückten wir aus und besorgten uns Drogen. Nachdem ich entlassen war, brach ich bald darauf auch die angefangene Therapie ab. Immer wieder wurde ich rückfällig.

Hätte ich damals doch nur gewusst, dass es tatsächlich Einen gibt, der allen Fixern, Alkoholikern, allen Kaputten und Ausgeflippten Rettung anbietet. Einen, der gesagt hat: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Joh. 14,6).

Aber dieser Eine, Jesus Christus, ist mir nachgegangen und hat mich aufgespürt.

Da saß ich 1970 in Stadelheim wegen irgendeiner Straftat. Ich war auf der Krankenstation, als Christen auftauchten, mit Projektor, Film und Leinwand. Fast alle gingen wir zu dieser Filmvorführung.

Als ich sah, was dort gezeigt wurde, dachte ich: »O Junge, das sind Fanatiker. Schwarzes Buch, das sie Bibel nennen. Freimachen? Daß ich nicht lache!«

Auch wenn ich nichts davon angenommen hatte, irgendwie spürte ich doch etwas von der Liebe Jesu.

Einen Sommer darauf befand ich mich in München im Englischen Garten auf der Hasch-Wiese. Auf einem Hügel standen Christen, sie sangen und predigten. Doch ich wollte nichts hören und machte einen großen Bogen um sie.

Jahre später an derselben Stelle wieder diese Christen. Diesmal wollte ich ihnen nicht aus dem Weg gehen, sondern Randalen machen. Nicht mit der Faust, denn dazu war ich zu schwach, ich wog damals nur 54 kg. Aber ich hatte ein großes Maul und ging oft aggressiv vor. Dennoch blieb ich still, denn irgendwie wurde ich doch beeindruckt. Heute weiß ich, daß es die Liebe Jesu war. Einige Zeit später war ich wieder in Amsterdam. Ich hatte



kein Geld, keine Drogen, sondern einen »Affen« im Rücken, als ich am Postamt stand, um Touristen abzulinken. Da kamen zwei Männer und erzählten mir von Jesus Christus und beteten mit mir. In meiner Not fühlte ich mich angesprochen und sprach mein erstes Gebet: »Wenn es Dich gibt, Jesus, dann schicke mir bitte Heroin!« Nun, das würde Jesus niemals tun. Er liebt den Junkie, aber nicht das Heroin, aber das wusste ich damals noch nicht und fischte im Trüben, war von der Droge gefesselt und lief ihr nach. So zog ich wieder los, diesmal mit Glenn. Wir suchten einen Dealer auf und Glenn sagte zu mir: »Diesen übernehme ich!« Wir klopfen an sein Boot und öffneten die Luke. Eine Stimme rief: »Ja, kommt herein.« Glenn war ein stämmiger, kräftiger Schwarzer und strotzte trotz seiner Heroinsucht noch vor Kraft. Zur Begrüßung warf er die Cola-Flasche in die Ecke, schnappte sich den Mann am Kragen und sagte: »Gib mir dein Geld!« Daraufhin öffnete der Dealer seine Geldbörse und wollte ihm ein paar Scheine geben. »Geld habe ich gesagt, daß heißt alles.«

Der Dealer gab Glenn sein ganzes Geld, während ich in der Ecke teilnahmslos rauchend stand und wartete. Anschließend zogen wir ab und teilten die Beute.

Dann kam der Tag, an dem mir im Redlight-Distrikt von Amsterdam ein Freund von Christen erzählte, die ein Haus hätten, um Süchtigen zu helfen. Wenn sich auch alles in mir sträubte, wieder einen Entzug zu machen, so waren doch diese Christen meine letzte Hoffnung. Ein junger Farbiger sagte mir in einer Café-Bar. »Freund, ich war auch süchtig. Nur einer kann dir helfen: Jesus Christus!«

Ich war wie gespalten. Einerseits wollte ich diese Christen aufsuchen, andererseits schreckte ich vor ihnen zurück.



Erst als man mich wieder einmal aus Knast und Psychiatrie entlassen hatte und mir klar wurde, daß ich bald einer von denen sein würde, die den Rest ihres Lebens in Nervenkliniken verbringen, suchte ich diese Christen auf. Und sie nahmen mich auf, so wie ich war, ein Junkie. Wer wollte mich auch sonst nehmen, ohne die Frage zu stellen, wer der Kostenträger sei?

Diese Leute hatten ein schönes Haus im Norden von Holland. Dort waren Junkies, Alkoholiker, Prostituierte, Zuhälter, aber auch solche, die der Herr Jesus bereits frei gemacht hatte. Irgendeiner war immer dabei, der gerade den Entzug durchmachte. Diesmal war ich es. Einer von den Christen war immer an meinem Bett, meist waren es zwei oder drei. Sie kümmerten sich um mich, erzählten mir, wie sie frei geworden seien und beteten mit mir.

Das erste christliche Buch, das ich las, war das von Nicky Cruz: »Flieh, Kleiner, flieh!« Eigentlich hätte Nicky auch meinen Namen tragen können. Mit 15 Jahren verließ er seine Familie und wurde Anführer einer Bande, weil er gemein und blutdürstig war und sich gegen jede Art von Bevormundung und Autorität auflehnte. Er besaß weder Herz noch Gefühl. Ich kannte diese Frustration, die Bitterkeit und Wut, die ihn erfüllte. Beim Lesen dieses Buches zog mein bisheriges Leben an mir vorüber und ich erkannte, dass ich wie Nicky auf einer Einbahnstraße dem Verderben entgegenlief. Genau wie er war ich ohne Hoffnung, ohne Zukunft, müde vom Rennen.

Es kamen Tage, da wollte ich nicht länger bei diesen Christen bleiben. »Den ganzen Tag beten, den Herrn preisen, Bibelstunden, Abendmahl, das halte ich nicht aus, hier werde ich nicht alt. Ich werde wieder nach Amsterdam gehen und Arbeit suchen, wenn der Entzug vorbei ist. Die Leute hier haben einfach eine fromme Macke.«



Doch es kam ganz anders. Ich hatte den Entzug hinter mir und ich blieb. Und eines Tages wurde ich beim Bibellesen von Gott angesprochen durch die Worte: »... wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh. 6,37). Welch ein Versprechen!

Im Gebet habe ich dann Jesus mein Herz ausgeschüttet und Ihm gesagt: »Ich kann nicht mehr, ich komme zu Dir, heile Du meine Wunden. Zeig Du Dich mir und ich will Dir nachfolgen. Ich übergebe Dir meine Sünden, mein ganzes Leben, nimm Du mich an Deine Hand.«

Und Er hat mich frei gemacht. Kein Arzt, kein Psychiater, kein Psychologe, sondern allein Jesus Christus.

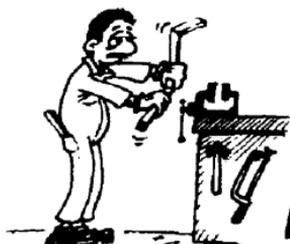
In Psalm 138,3 steht: »An dem Tage, da ich rief, antwortetest du mir; du hast mich ermutigt: in meiner Seele war Kraft!«

Jede irdische »Freiheit« verblendet unsere Augen und verwirrt unsere Sinne. Das Ende meiner Freiheitsgelüste war eine grausame Knechtschaft. Nur Jesus konnte diese Fesseln der Gebundenheit lösen. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit!

Durch Seine Gnade bin ich heute völlig frei von Drogen und bin froh, dass ich jetzt ein Kind Gottes bin und nicht mehr in der Gosse liege.

Nach einem Jahr in diesem Auffangzentrum ging ich nach Deutschland zurück. Jesus hat Großes an mir getan. Er hat mich von Depressionen frei gemacht und mir eine Ewigkeitsperspektive gegeben. Als ich von Holland nach Deutschland trampelte, kam ich an einer Stelle nicht weiter. Da es kalt war, setzte ich mich in ein Telefonhäuschen, bis die Polizei kam, mich mitnahm und mir auf der Polizeistation nach der Kontrolle meiner Papiere erklärte:

**EIN ÖLKÖNIG KANN SEINEN
NAMEN UNTER EIN
SCHREIBEN SETZEN - UND
ES IST MILLIONEN WERT.
DAS IST EIN KAPITAL.**



**EIN MECHANIKER KANN AUS
EINEM STÜCK STAHL IM WERT
VON 5 DM EIN WERKZEUG
FÜR 500 DM ANFERTIGEN.
DAS IST KÖNNEN.**

**EIN MALER KANN FÜR
50 PF. LEINWAND KAUFEN
UND DARAUF EIN
BILD FÜR 10.000 DM
MALEN. DAS IST GENIE.**



**GOTT ABER KANN
EIN WERTLOSES,
SÜNDIGES
LEBEN NEHMEN
UND EINEN VÖLLIG
NEUEN MENSCHEN
DARAUSS MACHEN.
DAS IST
EIN WUNDER.**



»Sie bekommen eine Geldstrafe!« Da ich sie nicht bezahlen konnte, musste ich noch einmal ins Gefängnis. Aber diesmal ging ich als ein Kind Gottes hinein und sang Loblieder auf der Zelle, zur Verwunderung des Wärters, der mich durch den Spion beobachtete. Dort auf der Zelle konnte ich auch mit einem Junkie über Jesus Christus sprechen. Nach der Entlassung kam ich nach München und lernte dort Christen kennen, die mich in ihre Gemeinschaft aufnahmen und mir zur Seite standen.

Gott hat mir dort in München auch einen Arbeitsplatz in einer Pizzeria geschenkt. Er hat mir geholfen und Freude und Gelingen bei der Arbeit gegeben. Zum ersten Mal in meinem Leben bekam ich auch echten Urlaub, weil ich zum ersten Mal längere Zeit gearbeitet hatte. Welch eine Freude zu erleben, dass meine Hände nicht nur gebraucht wurden, um einzubrechen, zu stehlen und Drogen zu drücken, sondern um zu helfen.

Dennoch war es nicht immer einfach, eine Vergangenheit, wie ich sie hatte, zu bewältigen. Wunden, die soeben verheilt waren, brachen plötzlich wieder auf, und ich musste leider auch einen Rückfall erleben.

Ich fuhr von München nach Amsterdam, um Heroin zu kaufen und zu spritzen. Wahrscheinlich kann keiner meine Gefühle vor und nach dem Schuss verstehen und nachempfinden. Welch eine Schande, wenn einer, der durch Jesus Christus befreit worden ist und Seine Freude und Seinen Frieden geschmeckt hat, wieder zur Nadel greift. Aber Gottes Liebe und Gnade ist größer als unser Versagen. Als ich so in Amsterdam in einer Bar saß und Musik hörte, tauchten plötzlich Christen auf, die dort Plakate aufhängten. Mein ganzes Elend wurde mir deutlich, aber auch die unbegreifliche Tatsache, dass keiner mich aus der Hand des Vaters im Himmel reißen kann.



Ich erzählte den Christen, dass ich ein Kind Gottes und in Sünde gefallen sei. Sie beteten mit mir und ich bekannte meinen Rückfall dem Herrn. Als ich darauf sofort zurück nach München fuhr, lagen dort meine Glaubensgeschwister auf den Knien und beteten für mich.

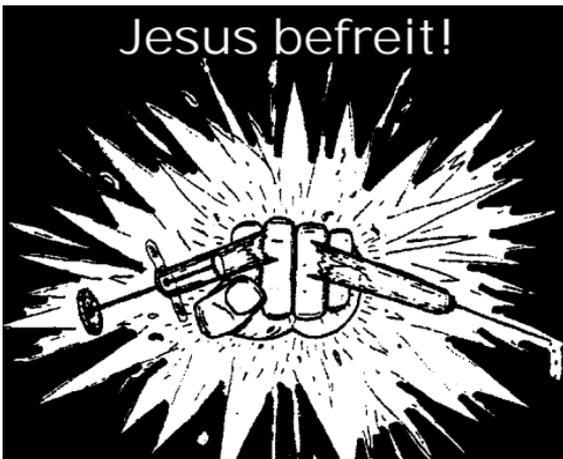
Von neuem durfte ich mich in die Nachfolge Jesu begeben. Noch keine Stunde habe ich seitdem meine Bekehrung bereut, im Gegenteil. Mein Leben hat Sinn und Ziel bekommen. Gott hat mich von den Drogen und anderen Gebundenheiten frei gemacht. Er hat mir ein Zuhause gegeben und ich weiß mich geborgen bei einem wunderbaren Gott, der alle Seine Versprechen hält.

Wenn Du mit einem Dealer zu tun hast, woher willst Du wissen, ob er Dir Rattengift oder Heroin angeboten und verkauft hat? Du glaubst ihm, ohne vorher zu untersuchen, ob er Dir wirklich Heroin gegeben hat. Und wie viele sind dabei gelinkt worden und haben sich in den Tod geschossen.

Jesus Christus kannst Du vertrauen.

Er lügt nicht, das haben unzählige Menschen in den vergangenen Jahrhunderten erfahren.

Auf Sein Wort habe ich mich verlassen und bin aus den Klauen der Sünde und Sucht gerettet worden.



Die Stones kommen – Franz Huber ist heimgegangen.

Jesus sagt: Euer Herz werde nicht erschüttert.
Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich. Im
Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.
Die Bibel, Johannes 14:1

„Death is not the End.“

„Gott ist gut.“

„Bei Gott gibt's keine
Obdachlosen.“

„Gott ist nicht langweilig.“

„Gott gibt nicht zu knapp.“



Am Montag, dem 8. Juni, starb unser Freund und Bruder
Franz Huber an den Folgen eines Gehirnschlags.

Jahrelang war er als Streetworker in München unterwegs,
um weiterzusagen, was Gott in seinem Leben getan hatte.
Seine Liebe galt dem Strandgut unserer Gesellschaft.
Er konnte denen Liebe geben, die sonst keiner liebt.

Im Namen von Franz laden wir Dich ein zu seiner
Beerdigung. Montag, 15. Juni 1998 um 11³⁰ Uhr in der
Aussegnungshalle des Friedhofs am Perlacher Forst,
Stadelheimer Straße. (Tram 27 Schwannseestraße)

FRANZ HUBER: 1945 – 1998

»Acta probat exitus« lese ich auf einem Grabstein des Friedhofs am Perlacher Forst, als wir Franz Hubers Leib von der Aussegnungshalle zum Grab geleiten – »Der Prüfstein für unsere Taten ist unser Ausgang«. Nach diesem »Ausgang« dieser Beerdigung mit über 300 Trauergästen (der größten, die ich je erlebt habe) zu urteilen, muss Franz ein ganz Großer gewesen sein, der in seinem äußerst bedeutenden Leben gewaltige Taten vollbracht hat. Ein ganzseitiger Artikel in Deutschlands größter Tageszeitung auf Seite 3 (2 cm hohe Schlagzeile: »Ein Junkie im Dienste Jesu Christi«, Untertitel: »Franz Huber: von der Gosse zu Gott«) zu seinem Tod – vielen »großen« Politikern, Medienstars und Wirtschaftsbossen widmet die Presse bei ihrem Ableben nicht mehr als eine Randnotiz.

Unmittelbar nach dem Krieg im zerbombten München erblickte Franz »das Dunkel der Welt«, wie er selbst immer sagte. Die Geburtsurkunde spricht Bände: »Die Fabrikarbeiterin Elisabeth Maurer, ... verwitwet, ... hat am 5. August 1945 zu München einen Knaben geboren ... Eingetragen auf schriftliche Anzeige der Vorstandschaft des Mütterheimes, München, Taxisstraße 3«.

Franz bekommt den Namen des Großvaters, wächst als »Schlüsselkind« auf, kommt auf eine Sonderschule, beginnt eine Metzgerlehre, aus der er mit 16 – es ist 1961, das Jahr des Berliner Mauerbaus – in die Rauschwelt der Drogen flüchtet, die ihn 20 Jahre lang versklaven und ruinieren: Haschisch zunächst, dann Amphetamine, LSD und Kokain, schließlich der absolute Absturz in die Heroinsucht. 20 Jahre Leben unter Gelegenheitsdieben und Prostituierten, Zuhältern und Einbrechern und anderen



1965

Kriminellen und Gescheiterten, das Ganze notdürftig glorifiziert mit markigen Sprüchen wie »Sex, Drugs and Rock 'n' Roll« und »Live fast, love hard, die young!« Franz pendelt zwischen München und Amsterdam, oft auf der Flucht vor der Polizei und dem Sicherungshaftbefehl.

Doch gerade als Franz am Tiefpunkt und scheinbar un-
ausweichlichen Schlusspunkt seines Lebens angelangt

FRANZ HUBER: 1945 – 1998

ist, da erreicht ihn die rettende Liebe Jesu: über einen Freund kommt er in Holland zu einer christlichen Gemeinschaft, der »Stiftung Jezus Kinderen« in Kloosterburen, wo er eine gründliche Entziehungskur macht, deren furchtbare Qualen er aber nur durch die Kraft des Evangeliums durchstehen kann, das er hier konkret als »Gottes Kraft zum Heil (und zur Heilung) für jeden auf Jesus Vertrauenden« erfährt. Ein Jahr arbeitet er dort, bleibt »clean«. Am 6. 10. 1981 wird vom Landgericht München der Sicherungshaftbefehl aufgehoben, denn »es bestehen derzeit keine hinreichenden Gründe mehr für die Annahme, dass die bedingte Aussetzung widerrufen werden wird. Der Verurteilte hat nunmehr wieder Kontakt zu seinem Bewährungshelfer. Er befindet sich derzeit in Holland seit 10. 10. 1980 in einem Heim, das bestätigt hat, dass der Verurteilte absolut drogenfrei ist und sich im Übrigen gut führt«.



Franz kommt zurück nach München, wo wir ihn kennen lernen, zieht mit in unsere Wohngemeinschaft im »Haus Laim«, wo er sofort anfängt, sein Leben weiter in Ordnung zu bringen. Trotz »Weichteildefekten an den Fußsohlen als Folge einer chronischen Durchblutungsstörung, die ihm keine längere mechanische Belastung der Füße erlauben«, so das Attest seiner Ärztin, be-



ginnt er zu arbeiten, als Schneeräumer bei der Stadt, als Pizzabäcker, als Tellerwäscher in einem Schwabinger Steak-Haus, als Palmenbauer, schließlich als zertifizierter »Auskunftsassistent/Werkschutzmann«, wo er bei einem Veranstaltungsdienst Kontroll-, Ordnungs- und Wachaufgaben wahrnimmt.

Kaum jemand kann ermes- sen, was regelmäßige, ehrliche Arbeit bei einem ehemaligen Junkie bedeutet: Vielleicht mehr als alles andere

ist das der unwiderlegbare Beweis, dass sich in seinem Leben ein unbegreifliches, allen Erfahrungen und natürlichen Erklärungen widersprechendes Wunder vollzogen hat (Franz selbst sagte: »Arbeit und Religion – das waren die absoluten Brechmittel für einen süchtigen 68er«).

Das verdiente Geld aber nutzt Franz zum großen Teil zur Wiedergutmachung. »Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, auf dass er dem Dürftigen mitzuteilen habe.« Im Leben von Franz wird auch dieses Bibelwort Fleisch, wird von ihm konsequent praktiziert. Aktiv sucht er, wo alte Schulden und Forderungen da sind aus Sachbeschädigungen, Mietrückständen, Apothekeneinbrüchen und Diebstählen. In oft kleinen Raten, aber konsequent und über Jahre hinweg zahlt Franz zurück, bis er schließlich sagen kann: »Schuldenfrei!« Manchmal erlebt Franz sein verändertes Leben in Momenten augenfälliger

FRANZ HUBER: 1945 – 1998

göttlicher Ironie: etwa wenn er 1988 bei der Beerdigung von Franz Josef Strauß als Ordner in Uniform eingesetzt wird und Polizisten, seine ehemaligen Erzfeinde, ihn als »Herr Kollege« ansprechen und zur gemeinsamen Brotzeit einladen, wie er mir im Anschluss begeistert erzählt. Oder wenn er, der ehemalige Apothekeneinbrecher, 1990 bei einer Pharma-Messe als Wachmann hochwertige Psychopharmaka bewachen muss!

Dabei ist Franz aber stets voll in die Gemeinde integriert, ist begeistert vom Wort Gottes und von Jesus, dem er alles verdankt, das weiß er nur zu gut, wahrscheinlich besser als wir alle. Und Franz vergisst nicht seine alten Freunde und Bekannten, ob innerhalb oder außerhalb der Drogenszene, ob obdachlos oder künstlerisch arriviert und wirtschaftlich gut situiert. Mit unglaublicher Treue geht er ihnen nach; besucht sie, telefoniert, schreibt Postkarten (ein ehemaliger Junkie sagte uns, er hätte von Franz in zwei Jahren an die 50 [!] Karten erhalten). Er will ihnen bedingungslos Freund sein, weil sein großer Freund – Jesus, der Freund der Sünder – auch der Freund seiner Freunde werden soll.

Wir messen Größe oft nach Schädelumfang, aber Franz' Größe lag nicht in seinem Kopf – dafür hatten ihm 20 Jahre Drogensucht zu viele Gehirnzellen durchgebrannt – seine eigentliche Größe, glaube ich, lag in seinem großen und heißen Herzen: ein Herz brennend für Jesus, deswegen ein Herz voll von Jesus, und daher ein Herz, überfließend von der Liebe Jesu, für andere. Dieses brennende Herz war auch die Triebfeder, der Motor für seinen bis zur Selbstentäußerung gehenden Einsatz für das Reich Gottes, besonders für die Kaputten und Ausgestoßenen und Hoffungslosen. »Jesus liebt die Schwachen, darum lieb ich Ihn« stand mit Filzstift an der Wand seines Badezimmers.

Das große Herz voll von der Liebe Jesu gab diesem schwachen ausgemergelten Körper mit seinen kaputten Füßen, seiner Hepatitis C und Dutzenden anderen Krankheiten die unglaubliche Energie, bis zum letzten



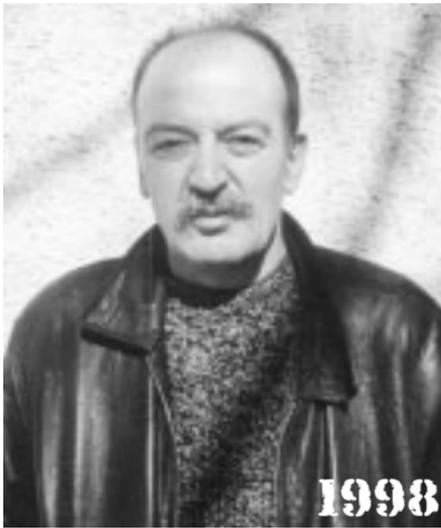
Atemzug durchzuhalten, ohne je zu jammern, hinzugehen an die Wege und Zäune unserer Gesellschaft mit praktischer Hilfe für den Leib, mit freundschaftlichem Trost und Verständnis für die Seele, vor allem aber mit der Botschaft von der glühenden Retterliebe Jesu, die Franz verkörpert hat wie kaum ein anderer.

Ein wahrhaft Großer ist heimgegangen zu seinem

Herrn und der Himmel salutiert. Möge dieser Nachruf ein Aufruf an uns sein: »Den Ausgang seines Wandels anschauend, ahmt seinen Glauben nach« – denn »acta probat exitus«.

Alois Wagner

FRANZ HUBER: 1945 – 1998



Nachstehende Anzeige
erschien in
mehreren Münchner
Tageszeitungen.

Nach einem erfüllten und engagierten Leben in großer Liebe zu seinen Mitmenschen, insbesondere zu denen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen, ist uns unser Freund Franz zu seinem geliebten HERRN Jesus vorausgegangen

Franz Huber lebt!

* 5. 8. 1945 ** 1981 † 8. 6. 1998
(Joh. 3,3)

Jesus Christus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, daß du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.
(siehe Joh. 11,25-27)

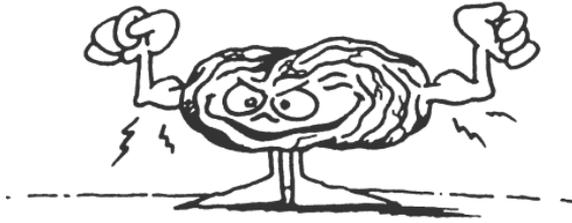
Wir verabschieden uns von unserem lieben Franz am Montag,
dem 15. 6. 1998, 11.30 Uhr, im Friedhof am Perlacher Forst in der
Stadelheimer Straße, München

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.
Deine Freunde vom Gollierplatz 12

DOPE



Dies ist dein Gehirn. 15 Milliarden Gehirnzellen und 500 000 km Nervenfaserverbindungen stehen Dir zur Verfügung ...



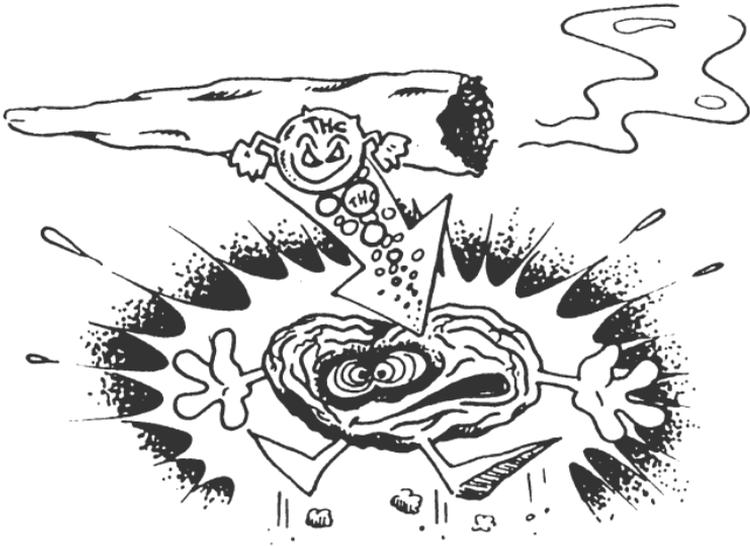
Die Übertragung von Informationen geschieht mittels einer Überträgerflüssigkeit, der sogenannten »Transmittersubstanz«.



Warum ist man dicht?

Der Hauptwirkstoff von Haschisch, das THC, hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit gerade dieser Transmittersubstanz. THC bewirkt also völlig falsche und sinnlose Kontakte zwischen den Gehirnzellen. Es kommt zur unkontrollierten Weiterleitung vieler sinnloser Informationen (z. B. können musikalische Impulse als Farbe empfunden werden oder als Kribbeln im Bein ...).

Das Gehirn würde regelrecht »heilaufen«, wenn der Körper nicht die Möglichkeit hätte, ein Gegenmittel, das Enzym »Monoaminoxidase« zu produzieren. Sozusagen als Notbremse. Manchmal reagiert das Enzym nicht, aber das checkt man erst hinterher - als Patient in irgendeiner Psychiatrie!



Aber selbst wenn das Gegenenzym wirkt, ergibt sich dennoch ein gravierendes Problem: Mit dem körperfremden THC wird die eigene Transmittersubstanz abgebaut!

Kiffen und seine Folgen:

Solange Du THC im Hirn hast, werden sämtliche(!) Informationen und Signale gefiltert aufgenommen und gespeichert.

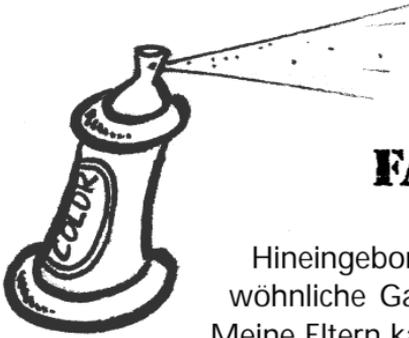
- ✱ Dein Erfahrungs- und Erinnerungsspeicher wird immer unrealer!
- ✱ Erinnerungs- und Denkvermögen werden anhaltend gedämpft oder gelähmt.
- ✱ Es kommt zu Zellkernveränderungen im Gen-
system (ca. $\frac{1}{20}$ des THC bleibt länger im
Körper, wo es sich vor allem in Gehirn, Hoden,
Eierstöcken usw. ablagert).
- ✱ Haschisch bewirkt »Null-Bock-Einstellung«,
fördert seelische Labilität und »Abhängen«
und lässt nur noch oberflächliche
Gespräche zu.
- ✱ Es kommt zu Konzentrationstörungen, Ver-
sagen in der Schule / im Beruf
(erst nach 2-3 Tagen ist die Hälfte des
THC im Gehirn abgebaut).



- ✱ Es kommt zum Verlust bisheriger Interes-
sen bis zur totalen Orientierungslosigkeit
und falscher Erlebnisverarbeitung.
- ✱ Die scheinbare Lösung von Problemen zeigt
sich hinterher immer als Lüge: Probleme
und Konflikte werden durch Drogen nur
größer!

- ✱ Vor allem tritt eine Persönlichkeitsveränderung ein, und zwar so, dass der Betroffene es nicht merkt.
- ✱ Haschisch erhöht die Bereitschaft, auch härtere Drogen zu nehmen.
Die klassische Einstiegsdroge!





FARBENRAUSCH

Hineingeboren bin ich in eine ganz gewöhnliche Gastarbeiterfamilie in München. Meine Eltern kamen her, um zu arbeiten. Zunächst war meine Kindheit typisch für uns. Arbeit, »Kohle«, das neue Haus in Sizilien, waren wichtige Themen. Wir Kinder waren zweitrangig. Bei uns zu Hause wurden drei Sprachen gesprochen und ich wuchs in zwei Welten auf. Familienersatz war die Clique. Nach der Schule war auf der Straße Abhängen angesagt.

Dann die große Erleuchtung: Wir entdeckten die Graffiti-szene. »Subway-Art« wurde unser Kultbuch. Endlich konnte man jemand werden. Die Chance, 'rauszukommen und die fehlende Beachtung zu kriegen, war da. Fame wurde unser Ziel. Fame, bombing, taggen und Kannen klauen war angesagt. Auch Mädchen, kiffen und Bandenschlägereien gehörten zu unserem Alltag. Schnelle Kunst, Vandalismus und Aggressionen bestimmten mein Leben.

Die Sprüherzene ist ein Bild für unsere Gesellschaft, nur der Radikalste und Abgedrehteste kommt durch und erlangt Anerkennung.

Meine Elektrikerlehre beendete ich mit Ach und Krach. Mein Chef schmiss mich sofort raus. Die berufliche Karriere war zu Ende. Die Graffitikarriere fing richtig an. Graffiti war für zwei Jahre mein Leben. In ganz Deutschland hinterließ ich meine Spuren. Wir machten Aufträge, trafen uns mit anderen Writern und kifften uns die Birne dicht.



Meine Eltern machten sich in dieser Zeit große Sorgen um mich. Die Polizei, auf der Suche nach mir und meinem Blackbook, war häufig zu Gast. Am schlimmsten war der Moment, als ich in Handschellen aus der Wohnung abgeführt wurde.

Ich hatte keine Arbeit, war angeklagt wegen Raub, Vandalismus, Betrug und illegalem Waffenbesitz. Meine besten Freunde hingen alle am Heroin. Mein Lebens-tiefpunkt war erreicht. Tiefpunkte sind Wendepunkte.

»Zufällig« traf ich in dieser Zeit mehrmals meinen Sprüherkollegen Etem. Ganz begeistert erzählte er mir von seinem neuen Leben mit Jesus. Da mir mein Psychiater keine Antworten auf meine ganz einfachen Lebensfragen geben konnte, ging ich mit Etem mal so mit. Ich wollte schauen, was denn die Christen zu sagen haben. Es war ein cooles Meeting. Dort traf ich ehemalige Junkies, Skins, Alkies und sonstige Freaks, die mir durch die Bibel und ihr glaubwürdiges Auftreten einen heilsamen Schock verpassten. Ich erfuhr zum ersten Mal, wo ich all den Schrott meines Lebens abladen konnte.

Franz, der Uralt-Junkie, beeindruckte mich auch, denn Jesus hatte ihm alle Schuld seiner zwanzigjährigen Drogensucht vergeben. Aus ihm strahlte die Freude der Vergebung und des neuen Lebens nur so hervor. Das Gleiche suchte ich auch.

Dieses Erlebnis wurde ein einschneidender Wendepunkt meines Daseins. Ich stellte fest, dass die Bibel echte Antworten auf die Fragen des Lebens gibt! Hass, Drogen und die anderen kaputten Dinge verschwanden aus meinem Leben, weil ich die Liebe Jesu erfuhr.



Inzwischen habe ich eine feste Arbeit und die Beziehung zu meiner Familie ist wieder O.K. Heute versuche ich, anderen Jugendlichen zu helfen und zu zeigen, wie man aus einem Dasein der Sinnlosigkeit und Kriminalität entkommt.

Folgende Verse aus dem Neuen Testament sind heute mein Lebensmotto: »Ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich sende, um ihnen die Augen zu öffnen, damit sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, auf dass sie Vergebung der Sünden und ein Erbteil unter den Geheiligten empfangen durch den Glauben an mich!« (Apostelgeschichte 26,17-18).

SEIN einzigiger FEHLER





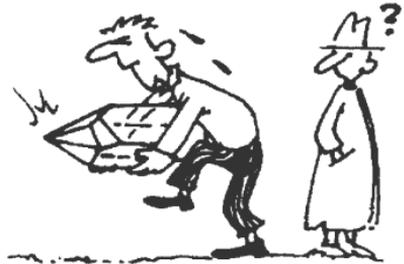
2 x täglich putzte er seine Zähne.

Er schlief bei offenem Fenster und mindestens 8 Stunden jede Nacht.



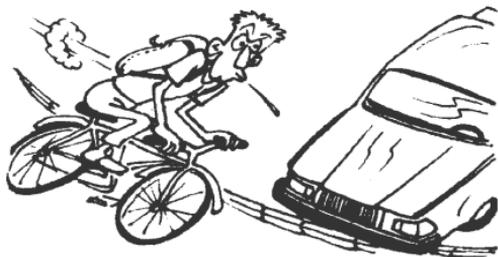
Er rauchte nicht, trank nicht und rührte keine Drogen an.

Seinen esoterischen Glücksstein, den Bergkristall, schleppte er überall mit sich.



Wegen des Elektrosmogs in der Stadt zog er sogar aufs Land.

Er war Fahrrad-
fundamentalist!
Denn Abgase
waren ihm ein
Gräuel.



21. Tag

Heilfasten stand
3 Wochen lang auf
seinem jährlichen
Gesundheitsprogramm.

Monatlich
ging er unter
sein Sauer-
stoffzelt.



Sauna und Packungen
gaben ihm
Widerstandskraft
gegen Erkältungen.
Er wollte 100 Jahre
alt werden!



Die Beerdigung wird am Mittwoch stattfinden.

Sein einziger Fehler:

Er hat Gott
vergessen.

Er hat gelebt, als wenn diese Welt alles wäre.
Er hat nicht an die Ewigkeit gedacht.

Bist auch du dabei, diesen Fehler zu begehen?
Das ist nicht nötig.

Die Bibel sagt uns, dass jeder, der an Jesus
Christus als seinen persönlichen Retter glaubt,
nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.

Wer den Sohn hat;
hat das Leben;
wer den
Sohn Gottes nicht hat,
hat das Leben nicht.

1. Johannes 5,12



Manfred Weger

DEATH IS NOT THE END

»Death is not the end«, dieser alte Bob Dylan-Song verbindet mich auf ganz besondere Weise mit Franz Huber. Es war eines seiner Lieblingslieder. Vor einigen Jahren haben wir gemeinsam einen Vortragsabend in München unter diesem Motto gestaltet und der Titel »Der Tod ist nicht das Ende« passt tatsächlich in die Lebensgeschichten von uns beiden.

Leben heißt Spaß haben, genießen und eigene Pläne verwirklichen und zwar hier und sofort. Das war, in wenigen Worten ausgedrückt, meine Einstellung zum Leben auf diesem Planeten – alles, was darüber hinaus ging, interessierte mich nicht im Geringsten.

Und es klappte auch ganz gut damit. Kurz nach meinem Schulabschluss zog ich vom Land in eine WG nach München. Die große Stadt hatte eine ganze Menge für mich zu bieten. Disco, Party, coole Leute – immer mit dabei und möglichst vorne dran. Außerdem waren da noch Motorradfahren und vor allem meine Berufsausbildung,



die auch gut ins Image passte. Fotograf, ein Traum ging damit für mich in Erfüllung.

Fotografieren wurde zum Mittelpunkt meines Lebens. Es war eine wilde und sehr intensive Zeit und ich hatte Mühe, all die Aktionen auf die Reihe zu bringen. Manchmal bin ich nach Fotografieren, Leute treffen und Kneipentour bis zum Morgen in meinem Ausbildungsbetrieb einfach in der Dunkelkammer verschwunden und eingeschlafen.

Es war alles irgendwie wie ein Rausch, der mich über die eigentliche Leere und Sinnlosigkeit meines Lebens hinwegtäuschte. Doch es gefiel mir sehr gut so. Von mir aus hätte es ewig so weitergehen können.

Aber am 7. 5. 1984 geschah etwas, das überhaupt nicht in meine Pläne passte. Ich war 18 Jahre alt. Für viele Menschen, denen ich nahestand, besonders für meine Eltern, begann dieser Tag mit einem Schock. Ich selbst erfuhr erst 12 Wochen später, was geschehen war. Ich hatte einen Motorradunfall. Frontalzusammenstoß mit einem PKW. Hirnquetschung, Hirnblutung, Lungenriss, einige innere Verletzungen und ein völlig zeretztes Bein waren die Folgen.

Gegen 7.45 Uhr hörte mein Herz auf zu schlagen. Klinisch tot wurde ich ins Krankenhaus eingeliefert – alles vorbei? »Death is not the end«, singt Bob Dylan, und tatsächlich sollte dieser Tod noch nicht das Ende sein. Und doch war irgendwie alles vorbei.

Als ich nach 12 Wochen aus dem Koma erwachte, spürte ich mein linkes Bein nicht mehr. Ich war zu schwach, um nachzusehen, und so fragte ich eine Krankenschwester, was da los ist. Sie erschrak und ging wortlos weg. Wenig später kam der Stationsarzt und sagte mir: »Das Bein ist weg, das hast du bei dem Unfall verloren.«



Nur langsam begriff ich die Bedeutung dieser Worte. Amputiert, behindert, auf Hilfe angewiesen. Alles war zerstört. Fitness, cool-sein, Leistung sind gefragt in meiner Welt. Mit einem Bein in der Disco macht man auch keine gute Figur mehr und vor allem konnte ich in meinem Beruf nicht mehr weiter arbeiten.

Einige Tage später erfuhr ich schließlich die Nachricht über meine Freundin. Ich kann mich bis heute nicht an den Unfall erinnern und so wusste ich auch damals nicht, dass ich meine Freundin auf dem Motorrad dabei hatte. Sie war wenige Stunden danach im Krankenhaus gestorben. Jetzt gab es wirklich nichts mehr, was mir im Leben wichtig war und wofür ich hätte weiterleben wollen. Ich war am Ende und hatte nur noch einen Gedanken: Selbstmord. Ein halbherziger Versuch scheiterte am zu hohen Fenstersims im Treppenhaus.

Die ständigen Schmerzen einer inneren Verletzung brachten mich schließlich völlig zur Verzweiflung. Auch dafür gibt es an einer Uni-Klinik Experten und so kam ein Psychiater, um mir zu helfen. Das Resultat seines drei- oder vielleicht doch fünfminütigen Besuches waren 3 Tabletten mehr in meiner Schachtel täglich. Jetzt gab es »gute Pillen«, so sah die Hilfe der Menschen aus. Und tatsächlich hatte ich plötzlich keine Probleme mehr.

Doch nach 2 Wochen Pharmatrip bekam ich panische Angst. Was machten diese Pillen mit mir, es hatte sich nichts an meiner Situation verändert, wie konnte mir das alles egal sein, wie konnte ich nur sogar irgendwie gut drauf sein? Ich hatte die Kontrolle über meine Gefühle, meine ganze Persönlichkeit verloren. Ab sofort wurden diese Pillen im Klo versenkt.



Jetzt kamen die härtesten Tage meines Lebens. In völliger Verzweiflung, von ständigen Schmerzen zermürbt, beherrschte mich nur ein Gedanke: Selbstmord, sicher, schnell und schmerzfrei. Ich sah keinen Ausweg mehr. Jetzt konnte nur noch ein Wunder helfen.

Eine routinemäßige Röntgenuntersuchung offenbarte die Sensation. Meine innere Verletzung, die mir ständig Schmerzen bereitete und mir die allerletzte Kraft raubte, war spontan verheilt, eine weitere, komplizierte und wenig erfolgversprechende Operation war unnötig geworden. Die Ärzte hatten keine Erklärung dafür, doch ich wusste, Gott war in mein Leben getreten. Er wollte, dass ich lebe und gab mir eine zweite Chance.

Mit diesem Ereignis erkannte ich zwei Dinge, die mein Leben in eine ganz neue Richtung lenken sollten. Gott existiert und er hat Interesse an mir. Jetzt ging es schnell bergauf und nach insgesamt einem Jahr Krankenhausaufenthalt begann mein neues Leben. Es musste anders werden, ein gutes Leben, so dass Gott mit mir zufrieden war. »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«, ist der richtige Weg, dachte ich mir. Und so nahm ich mir vor, anderen nicht mehr zu schaden als unbedingt notwendig. In diesen Grundsätzen von Ethik und Moral mussten innerer Friede, Erfüllung und ein Leben mit Gott zu finden sein, dachte ich.

Zwei Jahre später musste ich ernüchert feststellen, dass ich zwar mit viel Kraft ab und zu einige Verhaltensweisen ändern konnte, aber in meinem Inneren hatte sich gar nichts verändert. Meine moralischen Vorsätze waren nur aufgesetzt und kamen keinesfalls aus meinem Herzen. Ich fühlte mich leer, ohne Halt und Orientierung.



Zu dieser Zeit besuchte eine Freundin eines Tages eine Bibelstunde und versuchte, auch mich dazu zu bringen, die Bibel zu lesen. Meine Reaktion war: »Ein gutes Buch, ich werde es bestimmt einmal lesen, aber nicht jetzt, auch nicht morgen, vielleicht, wenn ich einmal viel Zeit habe«. Und außerdem, Bibelstunde – klingt ziemlich fromm und langweilig, also nichts für mich. Schließlich ging ich doch einmal mit und stellte überrascht fest, daß die Leute dort gar nicht langweilig waren, im Gegenteil, es war wirklich ein recht buntes Volk, das sich dort in der Münchner Fuggerstraße zum Bibellesen traf.

Am allermeisten beeindruckt hat mich jedoch, dass diese Menschen eine echte persönliche Beziehung zu Gott hatten. Genau das, was ich gesucht hatte. Schon in den ersten Minuten war mir klar, es dreht sich alles um die Person Jesus Christus. Darin lag das Geheimnis verborgen. An Jesus glaubte ich nämlich nicht. Ich war zwar der Meinung, dass er als historische Person existiert haben muss, aber Gottes Sohn in Menschengestalt, der am Schluss am Kreuz für unsere Sünden stirbt – das war mir wirklich zu abgefahren.

Jesus spricht: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.« Ich erkannte, eine persönliche Beziehung zu Jesus ist der Weg zu Gott und wünschte mir von ganzem Herzen, diesen HERRN kennen zu lernen.

Zum zweiten Mal erlebte ich einen Wendepunkt in meinem Leben. Aber diesmal waren es nicht äußere Umstände und Bedingungen, sondern mein Inneres, mein Herz war der Ort des Geschehens, und es hat sich wirklich etwas verändert. Das wahre Leben hat begonnen. Ein Leben mit Jesus bedeutet Frieden mit Gott, Sinn und Ziel zu finden und Vergebung der Sünden zu erfahren.



Fast 10 Jahre sind seitdem vergangen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich ohne meinen Unfall je nach Gott gefragt hätte und trotz aller Beschwerden, die es macht, auf einem Bein durchs Leben zu gehen, würde ich für kein zweites Bein der Welt mit meinem alten Leben ohne Gott tauschen wollen.

„DIE FALLE“
„DIE FALLE“
„DIE FALLE“

...IN DER
JEDER
SITZT

Ein Mensch kam von seinem Weg ab und stürzte in eine tiefe Falle. Er versuchte aus eigener Kraft wieder herauszukommen, doch er rutschte an den Wänden der Grube immer wieder nach unten, bis er völlig erschöpft war. Nun wusste er, dass er Hilfe von außen nötig hatte.

Irgendwann kam ein Mann vorbei, der sich als Buddhist zu erkennen gab. Er sah über den Rand der Grube hinab, erblickte den Menschen und rief zu ihm hinunter:

»Warum schreist du so?



Leiden ist doch die Grundlage des Lebens. Versenke dich, meditiere und lerne den Pfad der Überwindung des Leidens!«

Er ging, ohne praktische Hilfe zu leisten.

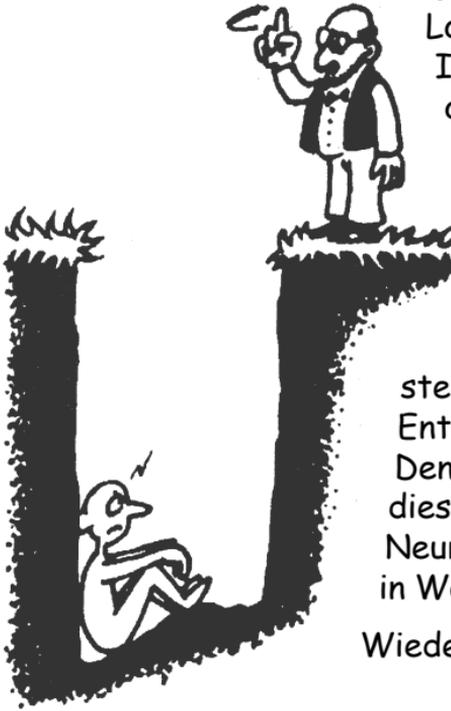
Sofort danach kamen zwei Zeugen Jehovas vorbei. Der Geschultere sagte:

»Guten Tag! Die Zentrale in Brooklyn/New York schickt uns, ihnen die Königreichsbotschaft Jehovas zu bringen.



Gut für sie wäre ein regelmäßiges Studium des >Wachturm<! Und kaufen sie unser Buch über das Paradies! Wenn sie Mitglied in unserer Organisation werden, dann können sie gerettet werden.«

Wenig später erschien ein atheistischer Psychologe:



»Dieses angebliche Loch ist ein Produkt Ihrer Phantasie oder zu strenger Erziehung. Auf jeden Fall bilden sie es sich nur ein! Guter Mann, die ganze Welt steht ihnen offen. Entfalten sie sich! Denken sie positiv und dieses böse Loch ihrer Neurose löst sich bald in Wohlgefallen auf.«

Wieder keine Hilfe!

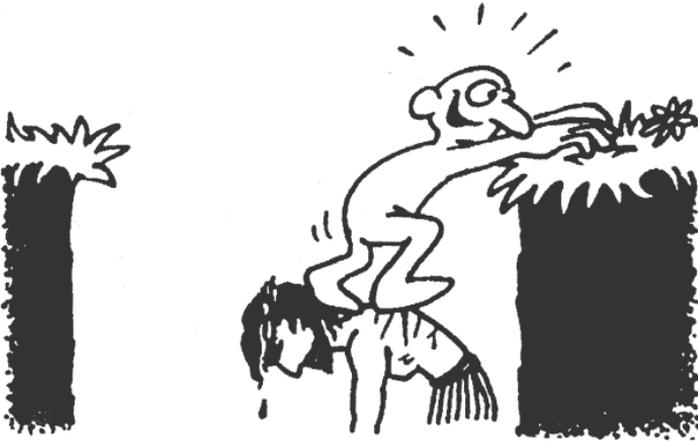
Darauf hin kam eine Esoterikerin. Sie sprach:

»Weißt du was? Ich hole dir meine Glaspypamide! Wenn die erst mal über diesem Loch steht, dann wirken kosmische Energien auf dich ein. Eventuell werden sogar Außerirdische auf dich aufmerksam und nehmen dich mit auf ihren Stern und schon bist du raus hier. Ich bin das Medium von Mr. Spock. Soll ich Kontakt mit ihm aufnehmen?«



Wollten sie alle
nicht helfen...
oder konnten sie es
vielleicht gar nicht?

Während er noch über diese Frage nachdachte, sprang ein Mann zu ihm hinunter, der so ganz anders war als die vor ihm Gekommenen. Woher kam er nur? Egall! - Der Mann bückte sich tief,



so dass es möglich war, auf seinen Rücken zu steigen und die Oberfläche der Erde zu erreichen. Endlich gerettet!



Später kehrte der Gerettete nochmals um und sah, dass sein selbstloser Helfer bei der Tat in der Grube sein Leben verloren hatte!

No Religion

Die Nachricht von Jesus ist keine Religion, sondern eine Botschaft, die frei macht! Unser größtes Problem ist unsere Sünde, sie trennt uns von Gott. Sünde ist wie die beschriebene Falle, man sitzt in einem Loch und kommt von allein nicht raus. Religiösität hilft da auch nicht weiter. Das Prinzip der Religionen ist, dass man sich durch eigene Anstrengungen (z. B. das Einhalten von Dogmen) langsam zu Gott hocharbeiten kann. Leider übersieht man, dass Gott viel zu heilig und gerecht ist, als dass überhaupt jemand an ihn rankommen könnte.

Die Botschaft der Bibel ist eine andere, als die der Religionen: Gott wurde in seinem Sohn Jesus Mensch. Er kam zu uns runter in diese kaputte Welt und ließ sich für unsere Sünde bestrafen. Und er starb dabei; aber er besiegte den Tod und lebt!

Wer Gottes Angebot, sich seine Sünden vergeben zu lassen, annimmt, ist frei und muss nicht mehr versuchen aus dem Loch der Sünde herauszukommen.

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.

Johannes 3,16

Evelyn Hofbauer

1 MINUTE VOR 12



Mit Franz verbinden mich zwei Dinge, zum einen, dass er mir Freund und Vorbild war, zum anderen unsere ehemalige Lebensphilosophie: das Leben ist hart und deshalb nur absolut dicht zu ertragen.

Hasch, LSD, Koks, Heroin und Pillen – alle schön bunt – damit wollte ich Freiheit erleben und landete in völliger Abhängigkeit.

Aufgewachsen bin ich in einem kleinen Ort in Oberösterreich. Wohlbehütet, viel geliebt, die ersehnte Tochter. Meine Eltern waren stolz auf mich. Ich war das liebe Püppchen. Das Vorzeigekind, das immer einen besonderen Stern hatte, ob in der Schule, in der Familie, im Turnverein oder anderswo.

Aus diesem Rahmen wollte ich ausbrechen.

Mit sechzehn Jahren ging ich mit Einwilligung meiner Eltern nach Oberbayern und arbeitete in einem Restaurant im Service. Dort hatte ich den ersten Kontakt mit Drogen. Von da an begann mein Weg kontinuierlich bergab zu gehen. Obwohl ich von meinen Eltern nach Österreich zurückgeholt wurde, konnte ich dort dennoch nicht mehr Fuß fassen.

Die Sinnlosigkeit des Lebens und meine tiefe Überzeugung, die ganze Welt sei schlecht, ließ mich total in die Drogenhölle abstürzen. Meine Welt war paranoid, ich



sah überall Geister und Dämonen, die mich verfolgten. Dazu machte ich mir noch in meiner Wohnung ein Gruselkabinett. Die Angst saß mir spürbar im Nacken.

Gepeinigt von Paranoien lernte ich meinen späteren Mann kennen. In ihm sah ich einen Ruhepol.

Er war heroinsüchtig und strahlte auf mich Frieden aus. Dieser Täuschung erlag ich. Kurze Zeit später war ich schwanger. Die Fahrt nach unten ging weiter und Marlon, unser Kind, war mittendrin. Heroin, mein täglicher Begleiter, wurde nach Jahren von Pillen abgelöst. Die Ehe war kaputt, mein Mann hatte eine andere Frau.

Bei diesem Auf und Ab, bei dem ich lange Zeit mit einem Fuß im Grabe stand, wollte ich den Überblick nicht total verlieren. Ich war im Kopf so wirr, dass ich mir nichts mehr merken konnte. So musste ich mir zum Beispiel notieren, wie viele und welche Pillen ich bereits eingeworfen hatte. Nicht zu fassen, ca. 70 Stück am Tag.

Mit 33 Jahren wurde meine Todessehnsucht immer größer. Selbstmordgedanken ließen mich nicht mehr los. In dieser entsetzlichen Not kam meine Rettung. Marlon wollte unbedingt zu einer christlichen Veranstaltung gehen. Ich wollte nicht (von Gott hielt ich überhaupt nichts), ging dann aber doch.

Da traf mich Gottes Wort: »Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.« Zu diesem Licht wollte ich kommen. Die Finsternis, in der ich lebte, war unerträglich und mir wurde klar, dass mir nur Gott helfen kann. Ich betete: »Gott, ich glaube es nicht, dass es Dich gibt, aber wenn es Dich doch gibt, so hilf mir, zeig' Dich mir, führ' mich zum Licht und ich will mein Leben mit Dir leben.«



Gott hat mein Gebet erhört. Keine Therapie, kein Arzt, allein Jesus Christus hat mich freigemacht, so wie er Franz befreit hatte, den ich nach etwa zwei Jahren kennen lernte. Er wurde mir ein guter Freund und ich habe viel von ihm gelernt. Ganz besonders in seiner bedingungslosen Liebe zu gescheiterten Menschen und in seiner Hingabe an Jesus Christus war er mir ein großes Vorbild.

Keine Minute mehr möchte ich mit der Finsternis tauschen, aus der mich Jesus vor neun Jahren herausgeholt hat.



Die Lebensphilosophie der meisten sieht etwa so aus:

Es gibt gute

.....und schlechte Menschen



Die Schlechten sind die,



welche den Regenwald abholzen ...



... auf Asylantenheime losgehen ...



... und durch Krieg Leid verursachen.

Das waren die Schlechten. Aber du selbst gehörst natürlich zu den Guten!



... aber du täuscht dich gewaltig!!!

Denn dein Schöpfer spricht:

Es ist kein Unterschied,
denn alle haben gesündigt.

Römerbrief 3,23



... sollte es aber!

Es ist dem Menschen
bestimmt einmal zu sterben,
danach aber das Gericht.

Hebräerbrief 9,27

Natürlich kannst du weiterhin oberflächlich in
den Tag hinein leben ...



dich mit Partys
und Fun betäuben ...



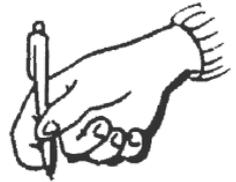
... auf jeden neuen Werbe- und Modetrick
reinfließen ...

Solange du aber nicht begreifst, dass du einmal
Rechenschaft vor Gott über dein Leben ablegen
musst, solange lebst du am Ziel vorbei.

Da ist ein Weg,
der einem Menschen
gerade erscheint,
aber sein Ende
sind Wege des Todes!

Sprüche 14,12

Anmerkung des Zeichners:



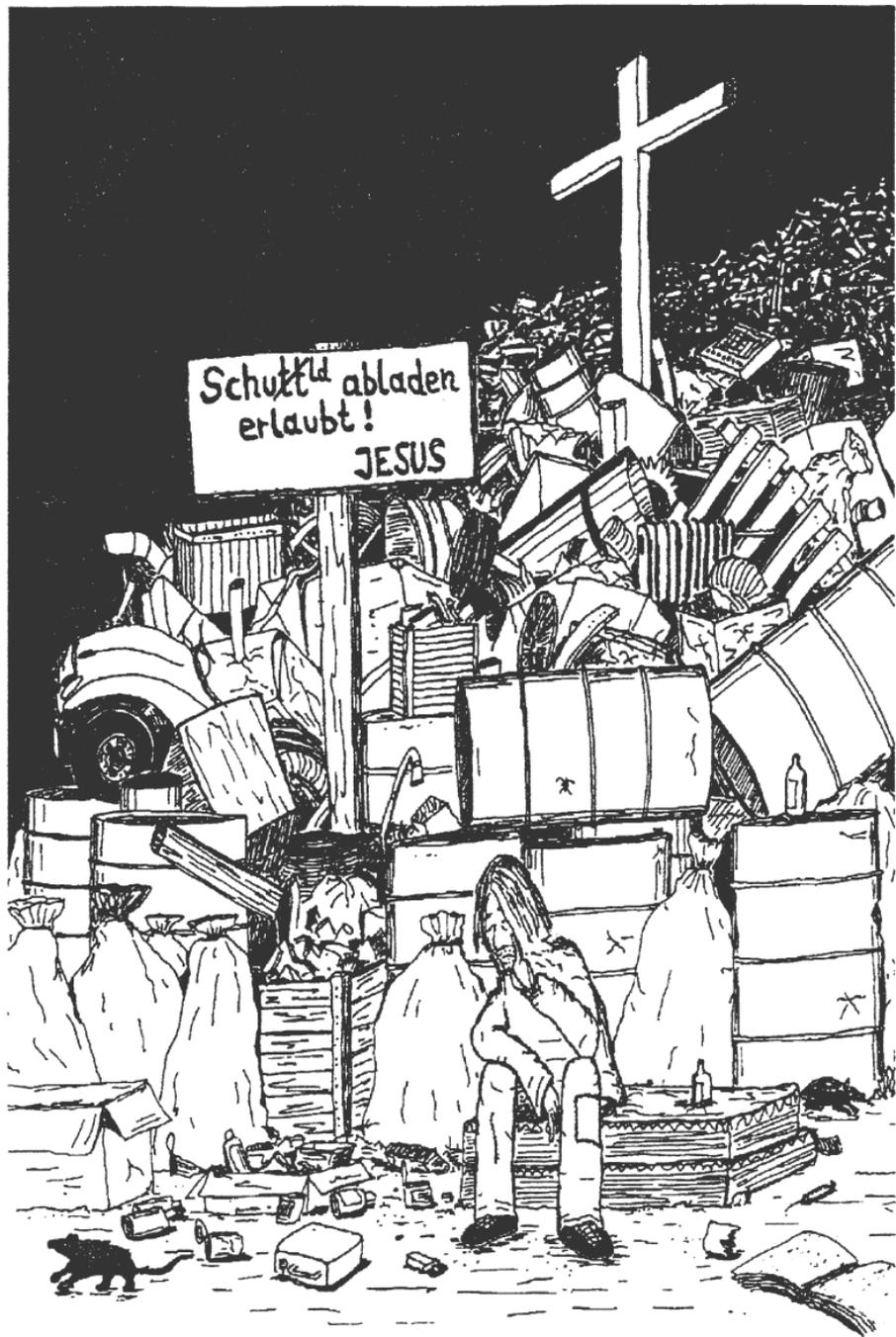
Noch vor einigen Jahren war auch mein Leben eine Jagd nach Vergnügen aller Art. Ich lebte praktisch nur für das jeweils nächste Wochenende und den nächsten Urlaub. Was dazwischen lag, interessierte mich wenig. Es zählten für mich nur meine Beziehungen, meine Hobbys und mein Vergnügen. Ich wollte mich amüsieren, mein Leben genießen. Doch je mehr ich darin aufging, desto mehr spürte ich diese Leere in mir. »Es muss doch mehr geben als all das«, dachte ich mir oft noch während ich dem Vergnügen nachging. Hinter mir die Scherben von zerbrochenen Beziehungen. Vor mir jede



Menge neuer Beziehungen, welche genauso enden würden.

Kennst du das? Man hat alles was man will und ist trotzdem total unzufrieden. Schließlich begann ich, ernsthaft nach dem Sinn meines Lebens zu fragen. In der Bibel fand ich die Antwort - und Gott fand mich!

Sicher denkst du jetzt: »Mann, der Typ ist in einer Sekte gelandet!« - Aber ich kann dich beruhigen. Mit Sekten habe ich nichts zu tun, ehrlich! Aber meine Seele hat aufgehört nach Sinn zu schreien, seit ich mein Leben Jesus anvertraut habe. Er schenkte mir Vergebung für meine Jahre voller Schuld.





Jean Papadopolus

EIN HOOLIGAN

Hallo, ich heiße Jean, bin 31 Jahre alt und war ein Hooligan. Die Erfüllung meines Lebens war, kaputt zu machen, was andere aufgebaut haben. Worüber andere sich gefreut haben, war mir ein Dorn im Auge.

Ich habe in meinem Leben viel versagt, sei es in der Schule oder im Beruf. Überall flog ich raus, nirgends brachte ich Leistung.

Außerdem litt ich noch unter meinen zwei Nationalitäten (deutsch/griechisch). Ich wusste weder, wer ich war, noch zu wem ich gehörte. Ich war weder ein Deutscher noch ein Grieche und fühlte mich ziemlich einsam auf diesem Planeten. Immer dachte ich, so viel Pech wie ich hat niemand, und jedem geht es besser als mir.

Später, Ende der 70er, Anfang der 80er, als sich die Punks und Skinheads in München breit machten, fühlte ich mich sehr stark zu ihnen hingezogen. Ich habe dann überall reingeschnuppert und mich für die Skinheads entschieden. Da war es egal, wer du warst, Hauptsache Randalen.

Eine große Vorliebe hatten wir für das Fußballstadion entdeckt. Mich interessierte weniger das Spiel sondern mehr das Drumherum – die Atmosphäre, die Action, die Exzesse usw. Alles in meinem Leben drehte sich um Fußball und ich wurde ein Hooligan.

Anfangs fand ich es super, ohne Gesetz zu leben, ohne zu arbeiten und ohne weitere Verpflichtungen und ein-



fach nur das zu machen, was ich wollte. Aber irgendwann war auch das nichts Neues mehr für mich.

Ich wusste auch, dass es so nicht weitergehen konnte. Das Leben konnte nicht nur Stadion und Randalen sein. Ich hatte keine Perspektive mehr für die Zukunft. Das Leben musste mehr sein als das, was ich bisher erlebt hatte. Ich hatte keine Lust darauf, wie Janis Joplin sang: »Lebe kurz, intensiv und stirb jung.« Ich wollte durchaus alt werden, mit Familie usw.

Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie das bei mir gehen sollte. Ich hatte gar nichts. Weder Ausbildung noch Schulabschluss, noch Führerschein und eine Wohnung hatte ich auch nicht. Ich lebte 'mal hier, 'mal da. So lebte ich mein Dasein weiter, manchmal depressiv, manchmal aggressiv, je nachdem, welche Droge ich grad' intus hatte (Haschisch oder Alkohol), aber immer ziel- und sinnlos.

Kurz vor meinem 18. Geburtstag wurde ich bei einem Straßenraub erwischt und kam in den Knast. 20 Monate war ich weg vom Fenster. In dieser Situation hatte ich Zeit zum Nachdenken. Ich wollte nach meiner Entlassung ein neues Leben beginnen.

Mit vielen neuen Ideen und Motivationen verließ ich das Gefängnis, aber kaum in Freiheit, holte mich meine Vergangenheit ein, und ich war wieder der Alte.

Falsch – ich war noch schlimmer! Durch die Erzählungen meiner Freunde, was in der Zwischenzeit alles geschehen war, verspürte ich ein starkes Nachholbedürfnis und wollte das »Verpasste« so schnell wie möglich nachholen und das brachte mich nach 5 Monaten Freiheit wieder für 16 Monate in den Knast.



Jetzt war der letzte Funke Hoffnung weg, jemals wieder ein normales Leben zu beginnen. Ich nahm mir vor, sämtliche Moralmaßstäbe über Bord zu werfen und nach meiner Entlassung einfach nur so viel Kohle wie möglich zu machen, egal auf welche Art.

Ich hatte die Schnauze voll, immer nur wie ein Idiot durch die Gegend zu schlendern, mit leeren Taschen und leerem Herzen, und am Schluss auch noch im Knast zu sitzen. Ich war am Abstürzen, aber mitten in meinen neuen Plänen trat auf einmal Gott in mein Leben.

Immer wenn ich alleine in meiner Zelle auf dem Bett lag und über die Zukunft nachdachte, sah ich mich in meinen Gedanken von einem Berg abstürzen und immer, kurz vor dem Aufprall, schrak ich auf.

Immer und immer wieder sah ich in Gedanken diese Szene und auf einmal hatte dieser »Traum«, oder wie man es sonst nennen mag, eine Wende. Jedesmal wenn ich von diesem Berg abstürzte, fiel ich nicht mehr in den Tod, sondern es wuchs auf einmal, direkt aus diesem Bergmassiv, ein Ast. Er war dünn genug, dass ich ihn greifen konnte und dick genug, um meinen Fall aufzufangen.

Ich griff diesen Ast und durch den Schwung, den ich durch den Fall hatte, wippte ich immer rauf und runter. Und immer wenn ich »unten« war, konnte ich in eine Höhle sehen und sah die Krippe mit Jesus und allem, was dazugehörte. Ich begriff mal wieder gar nichts, aber ich sollte einige Monate später merken, dass Jesus der Halt in meinem Leben werden sollte.

Jedenfalls begann ich, mir Gedanken über Jesus zu machen, rief mir in Erinnerung, was ich noch von ihm wusste und betete ab und zu. Der Gedanke und



Wunsch, Gott kennen zu lernen, wurde immer größer, aber ich wusste nicht, wie das geschehen sollte.

Gott war irgendwo so weit weg und die Bibel ein Buch mit sieben Siegeln. Außerdem wusste ich nicht, ob Gott überhaupt was mit mir zu tun haben wollte. Immerhin hatte ich mein Leben lang gegen Gott gelebt und das gemacht, was ich wollte.

Nach meiner Verlegung in ein anderes Gefängnis wurde ich von einem Beamten gefragt, ob ich eine Bibelstunde besuchen möchte, und ich willigte ein. Dort erfuhr ich alles über Gott und seinen Sohn Jesus Christus, was ich nur wollte.

Ich erfuhr, daß wir Menschen Sünder sind und reif für die Hölle. Mir war das sowieso klar, dass, wenn es einen Gott gibt, ich zur Hölle fahren würde.

Aber ich erfuhr noch etwas Großartiges, nämlich, dass Jesus, der Sohn Gottes, gekommen ist, um unsere Schuld am Kreuz zu sühnen. Vollständig und für uns völlig kostenlos und ich erfuhr, dass, wenn ich es wollte, er einen völlig neuen Menschen aus mir machen könnte.

Das wollte ich wissen und nahm im Glauben sein Geschenk der Vergebung an. Ich bat ihn im Gebet, doch in mein Leben zu kommen und aus mir einen neuen Menschen zu machen.

Nach diesem Gebet geschah nichts weiter, kein Gefühl folgte, noch sonst etwas »Übersinnliches«, aber ich wusste, daß irgendetwas »anders war«, ich wusste nur noch nicht was.

Von dem Gefängnisbeamten bekam ich dann auch eine Adresse von einer Gemeinde, bei der ich mich nach meiner Entlassung melden konnte. Hier bin ich noch heute.



In dieser Gemeinde habe ich auch Franz kennen gelernt. Er war mir ein großes Vorbild darin, wie man den Glauben leben konnte. Er freute sich täglich daran, dass Jesus Christus ihn vor dem sicheren Drogentod bewahrt und ihm ein neues Leben geschenkt hatte. Diese Freude und den Dank darüber hat er dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er jedem davon erzählte, was Gott für ihn getan hat.

Auch ich bin meinem Herrn Jesus Christus dankbar für mein neues Leben. Ihm habe ich alles zu verdanken, meine Familie (ich habe eine Frau und zwei Kinder), meinen Beruf und alles, was zu einem »normalen« Leben dazugehört. Was ich für unmöglich hielt, hat er möglich gemacht.

TECHNO TECHNO



Bizarrr erstickt
der Jubel der
Dancer im
anbrechenden
Sound
mehrerer
Jumbo-Jets.
Mit mehr
als 120
Beats
in der
Minute und
X-1000 Watt,
hämmt die
Anlage durch
die Massen
auf dem

Dancefloor. »Tekkkno« ein
Ultra-Hardcore-Brett
massiert dein Zwerchfell,
abraven ist angesagt. »Anschnallen!«, zu spät.
Ab geht die Reise durch den Trance-Tunnel in die
nächste Dimension, eine andere, bessere Welt!?.
Ein bisschen Speed für den Kick, LSD für die
Hallus und so, nicht zu viel, alles unter Kontrolle.
Übrigens: Amphetamine sind keine Vitamine.

Aber ob mit oder ohne Designerdrugs, das absolute Feeling kommt spätestens als Dancers-High, durch körpereigene Endorphine (die Moleküle der Gefühle), praktisch gratis, nach stundenlangem Abtanzen.

Gibt es ein Leben nach dem TECHNO?

Ja leider, und der nächste Montag kommt bestimmt, aber somehow schaff ich's durch diese hässliche Welt bis zur nächsten Party.

STOP! Mal anhalten und nachdenken, so lauf ich dem großen Glück hinterher, und kriege es nie zu fassen.

Sicher ist der Dancefloor nicht der Platz, um mich selbst zu verwirklichen, nicht mein Ticket zum Glück. Aber doch ein Spiegel für unsere Zeit. Immer auf der Suche nach dem Neuen, Besseren: Sehnsucht.

Blaise Pascal, ein genialer Physiker, hat gesagt, dass wir ein gottförmiges Vakuum in uns haben, dass wir mit allem Möglichen zu füllen versuchen, und doch kann es nur einer ausfüllen.

Und er allein kann deine Sehnsucht nach echtem Leben stillen, weil er selbst das Leben ist.

»Wer zu mir kommt«, sagt Jesus, »den werde ich nicht hinausstoßen«, egal wie viel Mist wir gebaut haben. Er nimmt dich an.

Schon genickt und drüber nachgedacht?



Markus

ABSTIEG – RADIKAL

Schule, Beruf und ein »normales« Leben reizten mich nicht. Ich ging meinen eigenen Weg. Machte Kunst und Musik in Berlin, nahm Drogen, berauschte mich am Dasein, tanzte die Nächte hindurch und löste Probleme, indem ich sie ignorierte. Das war meine Art der Selbstverwirklichung.

Mit meiner Malerei, mit der ich durchaus Erfolg hatte, schuf ich phantastische Traumwelten. Ich dachte, ich wäre eine Art Endzeit-Picasso und somit unsterblich.

Die Drogen verstärkten diese Illusion. Dass ich in meiner menschlichen Hülle sehr wohl sterblich bin, erfuhr ich spätestens, als ich mit einer Überdosis Heroin irgendwo in einem Berliner Park wieder aufwachte. Von da an war der Abstieg radikal: keine Kunst mehr, Rauswurf aus der Wohnung, ich verlor Freundin, Jobs, alle Besitztümer – als Straßenjunkie wurde ich zum Einzelkämpfer in einer Hölle auf Erden.

Nichts mehr war unter Kontrolle und meine schönen Träume, Illusionen und göttergleichen Gedanken waren längst tot. Nur noch menschlicher Müll – Junk – umgab mich und ich wäre fast elendig krepieret. Doch mein Kampfgeist war noch nicht ganz gewichen und so beschloss ich aufzuhören.



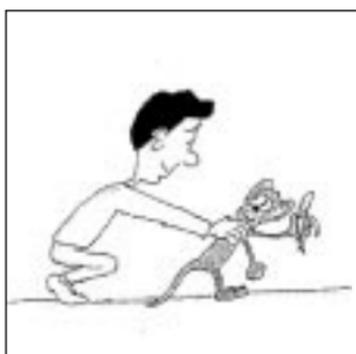
Ein 7jähriger Kampf gegen die Sucht begann. Im Teufelskreis von Therapie, Arbeit, Beziehung, Cleansein, Zweifel, Sinnlosigkeit und Rückfall erkannte ich schließlich, dass ich hoffnungslos süchtig bin. Nach zwei abgeschlossenen Therapien und einem Methadonprogramm resignierte ich im Rausch und dachte: Dies ist halt mein Leben!

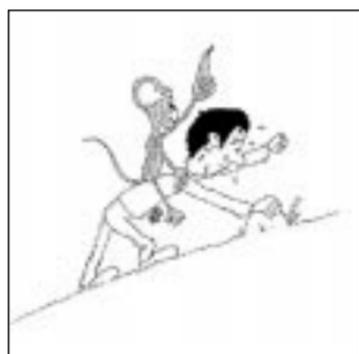
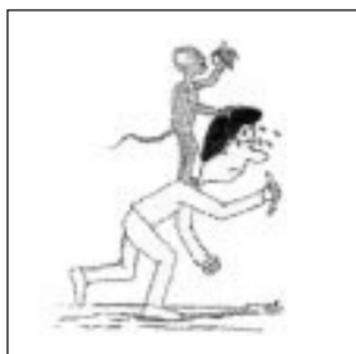
Doch dann kam die Wende. Ein weiterer Drogenentzug ließ mich Todesangst empfinden und in dieser Agonie tat ich etwas, was ich mir nie und nimmer gedacht hätte: Ich betete. Und Gott erhörte mein Gebet. Schlagartig ging es mir besser und ich hatte einen nie gekannten Frieden.

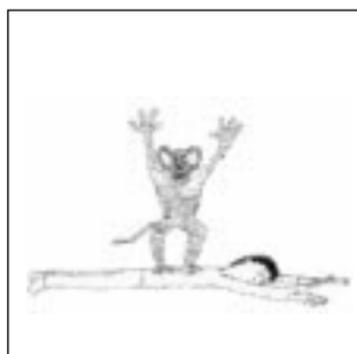
Kurz danach begegnete ich Christen, die heute meine Freunde sind. Sie luden mich ein, Gottes Wort zu hören und zu lesen, und ich kam, hörte und glaubte fortan an Jesus Christus, der am Kreuz auch für mich und meine Sünden starb. Ich erkannte sofort, daß dies die Wahrheit ist, nach der ich so lange gesucht hatte.

Seit dieser Zeit ist eine Menge passiert. Gottes Sohn hat mein Leben wunderbar verändert. Ich bin auch überzeugt, dass er noch viel mit mir vorhat, wenn ich es nur zulasse.

Der Affe im Rücken







Salomo



auf der Suche nach
dem großen Glück

Im Buch Prediger beschreibt ein Mann namens Salomo sein Vorhaben das menschliche Dasein zu erforschen und zu ergründen.

Zu diesem Zweck machte er Selbstversuche. Als König hatte er die nötigen Mittel dazu.



Er versuchte es mit Luxus jeglicher Art ...



... mit Alkohol ...



... und auch mit Forschung und Wissenschaft.



Salomo versuchte es mit Musik.

Er beschäftigte sich mit der Natur und mit Kunst. Außerdem hatte Salomo zahlreiche Frauen.



Doch all die Dinge, die er tat, bewirkten in ihm keine echte Zufriedenheit. Am Ende wäre durch den Tod doch alles sinnlos! Sein Kommentar: »Das alles war Nichtigkeit und ein Greifen nach Wind.«

Das Endergebnis seiner Suche war, dass menschliches Dasein nur dann erfüllt ist und einen Sinn hat, wenn es in Bezug zu seinem Gott und Schöpfer steht.



Salomos Feststellung am Ende seiner Suche war, dass die Dinge dieser Welt nicht wirklich befriedigen können. - Fun, Geld, Drogen, Weisheit oder irgendwelche Ideale mögen zwar angenehm sein, aber sie geben dem Leben keinen echten Inhalt.

Jesus sagte einmal: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben«.

Wer nicht nur etwas vom Leben, sondern das Leben haben will, der sollte sich an Gott wenden.

Michi Hann



GO BIG OR GO HOME

– was ungefähr heißt: Entweder ganz oder gar nicht! Mein Name ist Michael und mein damaliges Lebensmotto resultierte aus dem Drang, aus meinen körperlichen, geistigen und materiellen Möglichkeiten das Äußerste herauszuholen. Die eigenen Grenzen zu überwinden, war höchst befriedigend. Egal ob beim Surfen, Mountainbiken oder Snowborden, ständig galt es für mich, eine höhere Leistung zu erbringen oder ein neues Wagnis einzugehen. Wer die Wirkung des Adrenalins und der körpereigenen Endorphine kennt, weiß, warum man darauf abfahren, ja, fast süchtig danach werden kann.

Bist du erstmal auf den Geschmack gekommen, lässt dich dieser Kick nicht mehr los. Dein ganzes Leben richtet sich danach aus (dein Bankkonto übrigens auch!). Wer dieses Spiel ein paar Jahre mitgemacht hat, Wochenende für Wochenende, weiß, was danach kommt: Plötzlich entdeckt man, von welch lächerlichen Kleinigkeiten die Lebensfreude abhängt: Wetter, Wind, Material, Tagesform, kein Stau auf der Autobahn ...

Es platzte mir damals der Kragen, als einige Wochen nichts nach Plan lief und obendrein noch meine Freundin fremd ging. Meine ganze Wut ergoss sich in die Frage: Ist das alles, was dieses Leben bietet? Ich klagte sogar Gott an (obwohl ich ihn nicht kannte) und schrie immer



wieder: »Warum ich?« Hätte mir damals jemand erzählt, daß ausgerechnet Christen mir diese Frage beantworten würden, so hätte ich wahrscheinlich nur gelacht.

Wenige Wochen zuvor hatte ich Christen kennen gelernt und viel mit ihnen geredet. Eines musste ich den Gläubigen, wie sie sich nannten, zugestehen. In ihren Lebensgeschichten hatten sie alle gleichermaßen eine Erfahrung gemacht: Sie baten in unterschiedlichsten Situationen Gott um Hilfe – und erfuhren Hilfe!

Ich erinnere mich besonders an Franz Huber, als er mir seine Geschichte erzählte. Er war ein Revoluzzertyp, der sein ganzes Leben nach seinen Vorstellungen plante. Er nahm sich alles heraus, was ihm Spaß machte, bis er dann fast daran gestorben wäre. 20 Jahre Sucht! Was mich aber dann vom Hocker gehauen hatte, war seine Verwandlung, nachdem er Gott gebeten hatte, in sein Leben einzugreifen. Vom hoffnungslosen, suizidgefährdeten Junkie plötzlich zum braven Arbeiter, der rechtmäßig sein Geld verdient und dieses auch noch dazu verwendet, anderen zu helfen? – Sorry, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen! Franz bestätigte und betonte das und sagte mir: »Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott!«

Die Realität von Jesus im Leben der Christen machte mir zu schaffen. Was wäre, wenn sie Recht hatten?

Immer wieder fielen mir folgende Sätze ein: »Das, Michi, was du suchst, findest du nicht in dieser Welt. Denn es gibt keinen Menschen, der treu ist und keinen, der nur die Wahrheit redet (nicht einmal auf dich selbst ist Verlass!) und keinen, der echte Lebensfreude hat. Das, was du suchst, findest du nur bei Gott!«



Wieder stand ich vor der Entscheidung, dem ganz oder gar nicht mein Leben zu öffnen, über den ich dachte, er sei eine Erfindung der Menschen. Dem, der in der Bibel gesagt hat: »... und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh. 8,32). Ich nahm Gott beim Wort und machte mich auf alles gefasst.

Inzwischen bin ich einige Jahre Christ und es hat sich vieles geändert. Die Sonne dreht sich nicht mehr um den Planeten Michael. Mein Weltbild ist zurechtgerückt; ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe; ich habe eine Freude, die besser ist als alle körpereigenen und sonstigen Drogen, denn ich habe Jesus gefunden. Ich habe Freude, eine wunderbare Frau, eine Arbeit und eine Aufgabe.

Aus der Sicht der Gesellschaft:

* Stiftung Menschentest * Mensch im Test *

Typen	körperl. Leistungsfähigkeit	Schönheit	Intelligenz	Beruf/ Einkommen	gesell. Wert	Testurteil
Ralf (35, Handwerker)	++	O	+	++	++ (1)	sehr gut
Astrid (22, Fixerin)	--	O	++ (2)	--	--	mangelhaft
Dora (78, Rentnerin)	--	-	-(3)	--	--	mangelhaft
Benjamin (3)	keine Bewert.	+	+	--	++	gut (4)
Fritz (54, mittl. Dienst)	+(5)	-	O	+	+	zufriedenstellend

Reihenfolge der Bewertung: ++ = sehr gut + = gut O = zufriedenstellend - = mangelhaft -- = sehr mangelhaft
 (1) guter Steuerzahler / (2) steht der Gesellschaft leider nicht zur Verfügung / (3) Gedächtnis lässt stark nach /
 (4) momentaner Wert gering, aber sehr zukunftssträftig / (5) leider abnehmend

Aus der Sicht der Chemie:

Zuckergehalt	=	14 Stück Würfelzucker
Eisengehalt	=	ein mittelgroßer Nagel
Magnesiumgehalt	=	eine Tablette gegen Magenschmerzen
Fettgehalt	=	sieben Stück Seife
Kalkgehalt	=	ausreichend um eine Wand zu weißeln
Phosphorgehalt	=	2000 Streichholzköpfe
Schwefelgehalt	=	reicht aus, um einen Hund von Flöhen zu befreien

Würde man die einzelnen chemischen Bestandteile verkaufen, so käme man auf eine Gesamtsumme von ca. 10 bis 20 DM.

Aus der Sicht Gottes:

Gott liebt die Menschen so sehr, dass Er in seinem Sohn selbst Mensch wurde und sich stellvertretend für die Schuld der Menschen am Kreuz bestrafen ließ. Die Bibel sagt: »So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.«

**WAS IST DEIN LEBEN
WERT ODER WAS MACHT
ES WERTVOLL?**

Change your life!

Wenn du ein wenig in diesem Buch gelesen hast, wirst du festgestellt haben, dass alle, die hier ihre Story aufgeschrieben haben, eines gemeinsam hatten: ihr Leben wurde erst dann wieder heil, als Gott mit ihnen anfang zu handeln.

Glücklicherweise kann man, aber muss man nicht, ganz unten sein, um zu merken, dass ein Leben ohne Gott in die Sinnlosigkeit, in die Leere führt.

»Change your life!«, tausche dein bisheriges Leben gegen ein neues ein. Gott gibt dir diese Chance.

Ob du völlig ausgeflippt oder hundertprozent langweilig bist, Gott bietet dir an, dass er dein Leben gehaltvoll und gut machen will.

Ein paar Dinge, die du wissen solltest:

Gott liebt jeden Menschen und will, dass jeder Mensch wirklich lebt und nicht nur vor sich hin vegetiert. Jesus sagt: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben« (Johannes 10,10).

Sünde macht dich kaputt! Sie hindert dich, mit Gott Kontakt zu haben; und Sünde ist es auch, die dein Leben langsam aber sicher zerstört.

»Sündigen bringt Spaß«, sagen einige. Kann sein, dass das zuerst stimmt, aber **entscheidend ist, was unterm Strich rauskommt.**

Gottes Kommentar dazu in der Bibel: »Der Lohn der Sünde ist der Tod« (Römer 6,23).

Jemand sagte einmal: »**Der Teufel verspricht viel, hält wenig und nimmt am Ende alles**«.

Jesus ist gekommen, um dich von den Folgen deiner Sünde zu erretten. Er starb an einem Folterinstrument, an einem Kreuz, für dich! Aber er ist auch wieder auferstanden und lebt!

Wenn du ihm deine **Schuld** **bekennst** und ihn mal machen läßt, ihn also **über dein Leben bestimmen läßt**, vergibt er dir alles, was du bisher verbockt hast und macht dein Leben neu.

Nutz' diese Chance, **werd' mal ehrlich vor Gott** und bring ihm im Gebet all den Schrott deines Lebens und gestehe dir und ihm ein, dass es so, wie es bisher lief, nicht O.K. war.

Gott liebt dich und er ist es auch, **der den großen Überblick hat**, deswegen lass ihn auch mitgestalten, was du tust. Seine Gedanken und seinen Willen kannst du ganz genau kennen lernen – lies die Bibel.

Wenn du noch Fragen oder ein Problem hast, kannst du an die folgende Adresse schreiben:

Life is more – Info
Gollierplatz 12
80339 München



Wolfgang Bühne

Sehnsucht der Betrogenen

Taschenbuch

120 Seiten

DM 3,80

ISBN 3-89397-111-4

Getrieben von einer tiefen Sehnsucht nach Lebenserfüllung, Liebe und echtem Frieden steigen fünf junge Menschen aus, um der grauen Alltagswirklichkeit zu entfliehen: Benedikt reiste nach Indien und schien, mit reichlich Geld und Drogen versorgt, am Ziel seiner Träume zu sein; Hans versuchte in Spanien mit erbeutetem Geld das Leben zu genießen; Antonio probierte es bei Neo-Nazis, Terroristen und Punks; Susanne suchte Erfüllung in Selbsterfahrungsgruppen und Franz landete als »Junkie« in Knast und Psychiatrie. Sie alle – betrogen von den Lebensphilosophien dieser Zeit – erlebten, wie ihre Träume und Sehnsüchte auf ganz unerwartete Weise mehr als erfüllt wurden.



Life for fun

Taschenbuch

64 Seiten

DM 2,80

ISBN 3-89397-793-7

TicTacToe singen: »Wir kannten uns seit Jahren, sind zusammen abgefahren ...!« Partys, Fun und Abhängen bestimmen die Welt der Kids. Clique und Anmache sind angesagt. Die Erwachsenenwelt ist noch weit weg. Das Leben tobt ohne Verbot. Doch aus Spaß wird nicht selten Ernst – Todernst – der Wind hat sich gedreht – es war zu spät – und warum?

Wenn harte Drogen ins Spiel kommen, werden Freundschaften zu knallharten Intrigen. Der Süchtige ist betrogen und er betrügt jeden anderen.

»Ich sah Dir in die Augen, sie waren tot, sie waren leer, sie konnten nicht mehr lachen, sie waren müde, sie waren schwer.« Diese fremde »Macht« ist stärker als alles. Keine Freundschaft, keine Familienbande, kein Lehrer, kein Sozialfreak kann einen Süchtigen aufhalten!

Hinter der Sucht steckt eine tiefe Sehnsucht.

Mehr darüber in diesem Buch!



Werner Gitt/K. H. Vanhaiden

Wenn Tiere reden könnten

Taschenbuch

128 Seiten

DM 3,80

ISBN 3-89397-133-5

Den beiden Autoren ist in diesem Buch hervorragend gelungen, eine Menge Informationen zum Thema Schöpfung / Evolution auf eine äußerst interessante, unterhaltsame Weise zu vermitteln. Spatz, Blauwal, Schnabeltier, Regenwurm, Libelle, Goldregenpfeiffer und eine Darmbakterie »erzählen«, wie wunderbar Gott sie geschaffen und mit welcher erstaunlichen Fähigkeiten ihr Schöpfer sie ausgestattet hat.

Mit feinem Humor und etwas Ironie gehen sie hier und da auf evolutionistische Theorien ein, konzentrieren sich aber ansonsten auf die Verdeutlichung von Gottes Weisheit und Größe als Schöpfer und Erlöser.

Ein Buch, das Alt und Jung, Christen wie Nichtchristen, Fachleute und Laien mit Gewinn lesen werden.